

# Batschkaer Spuren



Ungarndeutsche Nachrichten aus Baje/Baja

Nr. 51  
März 2018  
Jahrgang 14

## *UBZ-Schwabenball 2018 - Choreographie „Auf der Kirchweih“*



*In der Kirche*



*und auf dem Ringelspiel.*

## *Landesgala der Ungarndeutschen in Fünfkirchen*



*Die höchste Auszeichnung „Ehrennadel in Gold“ erhielten Josef Oszvald (Waschludt), Maria Schön (Hajosch) und Hartmut Koschyk (Berlin).*



*Bettina Emmert trug die Geschichte „Allas muss g'lent sai“ in der Mundart vor*



*Josef Emmert begleitete auf Akkordeon Flora Tillmann und Dorina Ravasz, die zweistimmig deutsche Volkslieder vorgetragen haben.*



*Die Familie Schauer aus Nadwar und die Gruppe der Hajoscher Teilnehmer an der Landesgala*

Wahlen 2018

*Geben Sie am 8. April der deutschen Liste Ihre Stimme, damit wir nach 85 Jahren wieder einen vollberechtigten ungarndeutschen Abgeordneten im Parlament haben.*



Ulmer Schachtel in Baja



# *Spendenaktion*

Tragen auch Sie zum Bau einer **Ulmer Schachtel in Baja** bei, indem Sie eine *Flusskilometerkarte* kaufen. Die Donaustrecke zwischen Ulm und Baja ist ca. 1100 km lang. Machen auch Sie bei dieser virtuellen Reise mit.

**Eine Flusskilometerkarte für 1 km kostet 1000 Ft.**

Flusskilometerkarten gibt es im Werte von 1.000, 5.000, 10.000, 50.000, 100.000 und 1.000.000 Ft. Sie können aber natürlich auch selbst bestimmen, für wie viel Kilometer Sie eine Karte kaufen wollen. Egal, für welche Spendenhöhe Sie sich entscheiden, Sie leisten einen wichtigen und hochgeschätzten Beitrag zur Errichtung einer originalen Ulmer Schachtel in Baja.

**Kontoinhaber: Bácskai Némekért Közalapítvány**

**Kontonummer: OTP 11732033-20003067**

**International: IBAN HU80 1173 2033 2000 3067 0000 0000**

**SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB**



Bei **Verwendungszweck** bzw. **Vermerk** geben Sie bitte Ihren *Namen und Wohnort* bzw. „*Ulmer Schachtel in Baja*“ an.

Spenden können:

Privatpersonen, Unternehmen sowie sonstige Organisationen und Institutionen.

Ihr Name wird ins digitale **Spenderregister** des Projekts eingetragen.

**Die Liste wird in „Batschkaer Spuren“ vierteljährlich veröffentlicht (siehe Seite 40) und später in der angefertigten Ulmer Schachtel ausgehängt.**

Den aktuellen Stand der Spendenaktion können Sie ab Seite 40 sehen.

## Gala

*Landesgala am Tag der deutschen Selbstverwaltungen*

Eine glanzvolle, mit Preisverleihung verbundene Gala veranstaltete die Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen am 13. Januar im Kodály Zentrum zu Fünfkirchen. Zum 22. Mal feierte die ungarndeutsche Gemeinschaft am zweiten

Januarsamstag den Jahrestag der Gründung der allerersten deutschen Nationalitätenselbstverwaltungen im Jahre 1994. Niveauvolle Solisten und preisgekrönte Ensembles der Ungarndeutschen brachten das Galaprogramm wörtlich glänzend über die Bühne: großen Applaus ernteten die zahlreichen, vor allem aus dem Volkslied-, Volksmusik- und Volkstanzgut der Ungarndeutschen schöpfenden Produktionen – ganz den Galaprogrammen der Vorjahre ähnlich.



„Das jetzt beginnende wird aber ein besonderes Jahr werden, denn wir werden wählen und wollen mit einem Abgeordnetenmandat ins Parlament kommen. Und diese Gala mit ihrem Programm und mit unseren Auszuzeichnenden zeigt deutlich und exemplarisch, warum wir das wollen“, betonte in seiner Grußansprache Otto Heinek, der Vorsitzende der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen: „Damit wir mehr Mitbestimmungsmöglichkeiten in der Erziehung der jungen Generationen haben. Damit unsere Vereine besser gefördert werden und so noch mehr für die Pflege unseres Kulturerbes tun können. Förderung der jungen Generationen, Pflege unseres kulturellen Erbes, Mitgestaltung eines modernen Schulwesens, Einsatz für europäische Werte und gute

Beziehungen zu den Nachbarn und zwischen Deutschland und Ungarn – das ist es, wofür wir arbeiten und wofür wir uns auch im Parlament einsetzen wollen.“

*Aus der Rede von Volkmar Wenzel, Botschafter der Bundesrepublik Deutschland*

„Vor dem Hintergrund unser historischen Beziehungen ist es heute eine erfreuliche Normalität, dass Deutschland seit Jahren der wichtigste Wirtschaftspartner Ungarns ist, dass deutsche Unternehmen etwa 300.000 Arbeitsplätze geschaffen haben, dass die meisten

ausländischen Direktinvestitionen aus Deutschland kommen. Unsere über 200 Städtepartnerschaften und die unzähligen engen Verbindungen in Wissenschaft und Kultur zeugen von einem intensiven Miteinander. Und: die deutsche Sprache hat eine Art Heimatrecht in Ungarn. Auf keinem meiner bisherigen Posten konnte ich mit so vielen – auch hochrangigen – Gesprächspartnern deutsch reden. Wenn meine österreichische Kollegin jetzt an diesem Pult stehen würde, könnte sie ähnlich Erfreuliches über die äußerst engen Nachbarschaftsbeziehungen zwischen Österreich und Ungarn erzählen. Deutschland und Österreich sind im vereinten Europa und durch die Europäische Union heute wieder im vollen Sinne des Wortes Nachbarn Ungarns, und das ist auch gut für die Ungarndeutschen.

Natürlich ist ein wichtiger Grund für die Nähe unserer Länder die ungarndeutsche Minderheit. Sie ist heute wieder ein wichtiger Grundpfeiler, auf den sich unsere Beziehungen

stützen können. Das war nicht immer so. Nächsten Freitag begehen wir zum fünften Mal seit 2013 den Gedenktag der Vertreibung der Ungarndeutschen. Viele haben damals ihre Heimat für immer verlassen müssen. Mit der Einführung dieses Gedenktages hat Ungarn ein Zeichen gesetzt, wie heute das Miteinander in Europa gelingen kann: mit Respekt und Toleranz, im Bewusstsein für die Verantwortung für die eigene und die gemeinsame Geschichte.

Die vielen deutschen Minderheiten in der Mitte, im Süden und im Osten Europas, die über Jahrhunderte fester Bestandteil ihrer Länder und Gesellschaften waren, wurden im Zeichen des Nationalismus mit Deutschland als Staat identifiziert – ohne Unterscheidung, mit oft dramatischen Folgen. Heute haben wir einen anderen Blick auf Minderheiten. Dennoch verbindet unsere Geschichte uns auch heute.

Aus heutiger Sicht bedrohen Minderheiten nicht die jeweilige nationale Einheit, sondern verdienen einen besonderen Schutz. Deutschland hat deshalb 1998, also vor 20 Jahren, die Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen ratifiziert. Damit haben wir uns auch dazu bekannt, dass sich Europa nicht durch Homogenität, sondern durch seine Vielfalt auszeichnet, und dass diese Vielfalt ein Wert ist, den wir bewahren wollen. Das Motto, das sich die Europäische Union im Jahr 2000 gegeben hat, lautet folgerichtig „In Vielfalt geeint“.

Europa hat sich also entschieden, die unterschiedlichen Traditionen und Kulturen aller Mitgliedsstaaten zu respektieren. Das wird heute manchmal vergessen. Dazu gehört auch, dass europäische Staaten im Innern offen sind für diese Vielfalt. Alle Ungarn können in Deutschland leben und arbeiten, ob sie als Flüchtlinge nach 1956 oder als EU-Bürger nach 2005 gekommen sind. Deutsche leben in Ungarn, ob sie von deutschen Unternehmen entsandt werden oder sich einen Altersruhesitz hier aussuchen. Und das Zusammenleben funktioniert sehr gut. Das liegt sicherlich auch daran, dass der Austausch zwischen unseren Völkern eine jahrhundertlange Geschichte hat. Und mittendrin bewegen sich die Ungarndeutschen mit besonders großer Selbstverständlichkeit in dieser neuen europäischen Realität. Die deutsche Minderheit in Ungarn ist heute ein besonders gutes Beispiel dafür, dass sich das Bewusstsein für die eigenen Traditionen hervorragend mit dem Bekenntnis zur Gegenwart und einer optimistischen Sicht auf die Zukunft verbinden lässt. Diese Zukunft in Europa sehen wir ja gerade darin, die Grenzen, um die jahrhundertlang gekämpft wurde, zu überwinden und Brücken zu bauen zwischen Ungarn, Deutschen und darüber hinaus. Wer könnte daran besser arbeiten als die Ungarndeutschen.

Die ungarndeutsche Minderheit ist in Ungarn anerkannt, und sie genießt einen hervorragenden Ruf, wie mir auch

Regierungsvertreter immer wieder bestätigen. Die Anzahl derer, die sich als Angehörige der deutschen Minderheit bekennen, hat sich zwischen 1990 und der Volkszählung 2011 mehr als vervierfacht - ein deutliches Zeichen, dass es immer seltener als nachteilig betrachtet wird, sich als Ungarndeutscher zu bekennen. Ein Blick auf die heutige Festgala und auf das vielfältige Kulturprogramm zeigt, dass sich die Ungarndeutschen heute nicht verstecken müssen, allen Grund haben auf sich stolz zu sein.

Es ist sehr erfreulich, dass die Ungarndeutschen neben ihrer eigenen Kultur auch die deutsche Sprache einschließlich der Mundarten pflegen. Dass die deutsche Sprache in Ungarn – nach dem Englischen – an zweiter Stelle der Fremdsprachen steht, liegt auch daran, dass es in Ungarn so viele Gelegenheiten gibt, Deutsch zu lernen. Wenn wir wieder mehr miteinander als übereinander reden wollen, dann müssen wir uns verstehen. Sprachkenntnisse helfen da. Zweifellos stellt dabei die ungarische Sprache eine besondere Hürde für Ausländer dar. Hier geben wir uns Mühe. Wir freuen uns über jeden Ungarn, der Deutsch spricht oder lernt. In diesem Bereich leisten die Kindergärten und Schulen der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen Unschätzbare, hier ist eine große Aufbauleistung zu würdigen.“

## *Die Ehrennadel in Gold für das Ungarndeutschtum erhielt auch Frau MARIA SCHÖN*

Die ungarndeutsche Folklore der Batschkaer Kleinstadt Hajosch gehört zu den landesweit am besten dokumentierten – und das ist einer nimmermüden Lokalpatriotin zu verdanken.

Maria Schön wurde 1943 in Hajosch geboren. Als bewusste Ungarndeutsche wollte sie Deutschlehrerin werden und studierte an der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest Deutsch und Ungarisch. Unterrichtet hat sie in Bonnhard, in Kalocsa und in Hajosch. In den 1980er Jahren hat sie angefangen, sich mit der Volkskunde der Hajoscher Ungarndeutschen zu befassen, und



mittlerweile sind sämtliche Bereiche des volkstümlichen Lebens der Hajoscher dokumentiert. Unermüdetlich recherchierte sie nach Volks- und Kinderliedern, Reimen, Sprüchen, Volksmärchen, Aberglauben und Religionsbräuchen. Die Ergebnisse ihrer Sammelarbeit präsentieren zahlreiche – teilweise auch im Unterricht verwendete – Publikationen, die unter anderem auch über ganz interessante Momente – wie zum Beispiel über die Folklore der Sonne, über Legenden über die Hajoscher Muttergottes, über Spuren der germanischen Götterwelt in der Hajoscher Folklore, oder über die Mentalität des Bauerntums in Hajosch – erzählen.

Frau Schön leitete 15 Jahre hindurch den örtlichen deutschen Chor, mit dem sie auch eine CD herausbrachte. Auch als Mundartforscherin hat sie Unvergängliches geschaffen: sie leistete einen großen Beitrag zur schriftlichen Festhaltung des ganz besonderen schwäbischen Dialekts der Hajoscher. Sie betreut, erweitert und präsentiert die Sammlung des Hajoscher Heimatmuseums, sammelt seit 2010 alte Nähmaschinen, war als Reporterin der deutschen Sendung des Stadtfernsehens tätig, hält landesweit Vorlesungen, und wurde für ihren engagierten Einsatz bereits mehrfach ausgezeichnet.

*Quelle: Zentrum  
Fotos: ManFred*

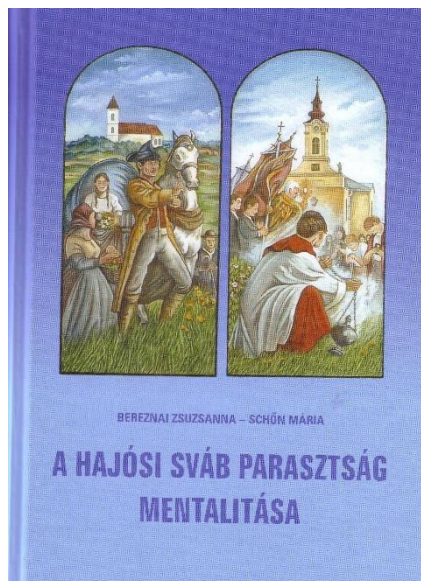
## Danksagung von Maria Schön

Mein Dank gilt in erster Linie den Hajoscher Schwaben, die aus den Tiefen der Vergangenheit einen großen Reichtum an geistigen Schätzen aufbewahrten, von dem Wissenschaftler behaupten, dass daraus wie aus einer unerschöpflichen Quelle die Schätze bis heute herausquellen – und ein Dank all jenen Menschen in Hajosch, die mir ihr Wissen weitergegeben haben und immer noch weitergeben.

Auch meinen Förderern möchte ich einen Dank aussprechen, die mich in die wundervolle Welt der Volkskunde hineingeführt haben und mit mir in gemeinsamer Arbeit Material zu den Büchern gesammelt haben. Die meisten Arbeiten entstanden in Zusammenarbeit mit Zsuzsanna Bereznai Museologin im Katona József Museum in Kecskemét (Hajósi sváb lakodalmi szokások a XX. század első felében; A hajósi sváb parasztság hagyományos munkakultúrája; A hajósi sváb parasztság mentalitása). Meine andere Leiterin war Frau Kornelia Harmath, Grundschullehrerin in Hajosch, die aus Oberungarn ausgesiedelt und mit wenig Deutschkenntnissen und gar keinen deutschen Dialektkenntnissen vor mir mehrere Themen vom schwäbischen Volkskundematerial in Hajosch geforscht hat. Zusammen mit ihr entstand das Kinderbuch „Bäumelein – Träumelein“ als LdU-Ausgabe auf Anerbietung von József Báling sowie das Manuskript „A hajósi táj története a sváb földrajzi nevekben“.

János Müller Dozent an der Illyés-Gyula-Universität in Szekszárd war Mitverfasser der Hajoscher Volksliedersammlung „Holzäpfelbäumlein – Vadalmafácska“. Sándor Szalai schuf zu unserem gemeinsamen Buch mit Zsuzsanna Bereznai „Könnyek népe“ (Tränen unseres Volkes) 82 Illustrationen, aus denen eine Wanderausstellung herausgewachsen ist. Dazu erlaubte uns Csaba Hajagos aus dem Katona József Museum die Benutzung der über zwanzig vom Hajoscher Schicksal gedrehten Filme. Das Dreierteam mit Terézia Szauter, Direktorin des Ungarndeutschen Bildungszentrums in Baja sowie István Knehr hat sich bei der Erstellung des „Hajoscher Schwäbisch-Ungarisches Wörterbuch“ beeifert.

Die erste Einladung zu einer Bajaer Verwunderung, aber mit Freude von Katona-József-Museums. Die Ausgabe Bauernstums von Hajosch wurde von Thorma-Museums in Kiskunhalas und „Holzäpfelbäumlein – Vadalmafácska“ Károly-Museums in Kalocsa angebahnt. Professorin an der Universität in Scheibensontag und das verdanken. Franz Schön, ehemaliger mit Mariengeschichten „Aisa liaba weiteren wurden von Bürgermeisterin die Bücherregale der Hajoscher Familien



Konferenz bekam ich zu meiner großen János Bárh, damaligem Direktor des „Mentalität des schwäbischen Aurél Szakál, Direktor des János-die des Hajoscher Volksliederbuches von Imre Romsics, Direktor des Viski-Der großen Hilfe von Katalin Wild, Fünfkirchen ist das Schreiben „Der Scheibenschlagen in Hajosch/Hajós“ zu Bürgermeister, gab das erste Büchlein Hajoschr Muattrogottis“ heraus, alle Mihályné Estók Erzsébet Szalczzer auf gelegt.

Ein schöner Dank sei all den Kritikern, Redakteuren gesagt, die uns weitergeholfen haben. An erster Stelle seien hier die Anregungen von Vilmos Voigt, Doktor der Volkskundewissenschaften, Károly Manherz, Dekan der Philosophischen Fakultät der ELTE sowie Valér Jobbágy DLA-Doktor an der Franz-Liszt-Musikakademie erwähnt werden.

Wissenschaftlern, Museologen, mit ihrer Arbeit, ihren Ratschlägen

Ich denke, wir sind allen Menschen, die für unser Volk arbeiten, Dank schuldig, damit wir gedeihen können. Es gebührt Dank auch dafür, dass es solche und ähnliche Feste für uns Deutsche gibt, wo wir zusammenfinden und uns treffen. Ein bester Dank gilt für den schönen Gedanken, der die „Ehrennadel in Gold für das Ungarndeutschtum“ und ähnliche hohe Auszeichnungen ins Leben gerufen hat.

Wir sind stolz auf unser Schwabentum, welches vor 300 Jahren herausgerissen aus dem deutschländischen Boden sich mit heldenhaftem Mut und Fleiß emporgearbeitet hat zu einem neuen und blühenden Leben hier in Ungarn, weit vom Mutterland.

Gottes Hand möge unserem Volk Geborgenheit gewähren.

**Vertreibung**

## Zentrale Gedenkveranstaltung zu Ehren der verschleppten und vertriebenen Ungarndeutschen

Vor gut sieben Jahrzehnten, in den letzten Monaten des Zweiten Weltkriegs wurden Zehntausende Ungarndeutsche zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportiert, zwischen Januar 1946 und Mitte 1948 hat man 200.000 Menschen enteignet und nach Deutschland vertrieben. Ihre einzige „Schuld“ war ihre deutsche Abstammung. Die Überwindung dieser Schicksalsschläge dauert seit Generationen. Die Wunden heilen zwar nur schwer, aber die landesweiten Gedenkveranstaltungen tragen zur Versöhnung viel bei. Der 19. Januar ist seit fünf Jahren der Gedenktag der Verschleppung und Vertreibung der Ungarndeutschen. Die diesjährige zentrale Gedenkveranstaltung fand in der Branauer Kleinstadt Bohl statt.



Die Gedenkveranstaltung begann in der Johann-Nepomuk-Kirche. Dr. Gábor Takács, Hauptpropst der Kathedrale der Diözese Fünfkirchen zelebrierte eine deutschsprachige heilige Messe. Die Gäste begrüßte der Bürgermeister von Bohl. Von dieser Ortschaft seien um die 900 Ungarndeutsche verschleppt bzw. vertrieben worden – erinnerte Josef Hárs, somit gebe es kaum eine Familie, die von diesen Tragödien – entweder durch Familienmitglieder, Verwandte, oder durch Freunde – nicht betroffen wäre.

Ob die Politik all das hätte verhindern können, werden wir wohl nie erfahren – sagte in seiner deutschsprachigen Rede Zoltán Maruzsa, stellvertretender Staatssekretär des Ministeriums für Gesellschaftliche Ressourcen (EMMI). Weil es unter den damaligen politischen Parteien auch mehrere gegeben hat, die die Vertreibung der Ungarndeutschen unterstützt haben, sei auch die ungarische Politik für all das Geschehene verantwortlich – betonte Maruzsa. „Die Vergangenheit können wir nicht ungeschehen machen. Die Wunden heilen zwar nur schwer, aber um solche Gräueltaten zu verhindern, müssen wir uns besinnen“, hob in seiner Festansprache Tamás Schanda, der für Europapolitik zuständige Staatssekretär von EMMI hervor. „Die Opfer betrachten wir nicht nur als eine statistische Zahl. Ein jeder verschleppte und vertriebene Mensch ist für uns ein Individuum: eine Mutter, ein Kind, ein Großvater, ein Lehrer, ein Bauer, ein Pfarrer oder ein Drechsler. Diese Schicksalsschläge bedeuten nicht nur den Ungarndeutschen, sondern unserem ganzen Lande einen Verlust. Die Verschleppten und Vertriebenen sollen uns lehren, dass wir in guten, aber auch in schlechten Zeiten zusammengehören.“

Vergebung, Toleranz und Menschlichkeit als Botschaft gab der Vorsitzende der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen mit auf den Weg. Es sei erfreulich, dass einst durch die Politik gegen einander aufgehetzte Nationalitäten immer häufiger gemeinsam gedenken – betonte in seiner Rede Otto Heinek. Als im Nachbardorf Geborener wurde er auch sehr persönlich: „In meinem Heimatdorf Borjád gab es auch eine serbisch-orthodoxe Kirche. Bei Gefahr – wie zum Beispiel einem Brandfall – wurde immer deren Glocke geläutet. Auf das Alarmgeläut lief das ganze Dorf zusammen: Religion oder Muttersprache haben keine Rolle gespielt, wenn es um den Schutz des Heimatdorfes ging. Als sich an einem Junitag 1946 die Pferdewagenkolonne mit den auszusiedelnden Deutschen in Bewegung gesetzt hat, fing der serbische Glöckner zu läuten an. Er wusste, dass große Gefahr über das Dorf gekommen ist. Und er tat, was er aus innerer Überzeugung für richtig hielt: er ließ die Sturmglocke läuten. Möge dieser Gedenktag eine Art Alarmglocke sein und uns an unsere Pflicht erinnern zu handeln, wenn wir Unrecht, Ausgrenzung und Diskriminierung begegnen!“

„Versöhnen sollen wir uns, vergessen dürfen wir aber nicht! Es ist unsere Verantwortung und Pflicht, dass es immer Leute gibt, die des



Geschehenen gedenken“, betonte Emmerich Ritter. Der Parlamentssprecher der Ungarndeutschen erinnerte daran, dass die deutsche Volksgruppe in Ungarn schon bald Geschichte schreiben könne: bei den Parlamentswahlen am 8. April könne man einen vollberechtigten Abgeordneten in die

Nationalversammlung wählen, der sich nicht nur für die korrekte Erinnerungskultur, sondern auch für die Zukunft der Ungarndeutschen einsetzen wird: „Mit einem Abgeordneten im Parlament können wir die Bildungs- und kulturelle Autonomie unserer Nationalität sichern, ein Kinderkrippen-, Kindergarten- und Schulsystem von hohem Niveau aufbauen, welches unseren Kindern und Enkelkindern ihre teilweise schon verlorene deutsche Muttersprache zurückgibt, sie in ihrer deutschen Identität stärkt, damit sie als weltoffene, durch Sprachkenntnisse, durch unsere deutschen Werte und Traditionen gestärkte Jugendliche in allen Bereichen des Lebens zurechtkommen, und damit sie sich als Mitglieder einer zusammenhaltenden deutschen Gemeinschaft an das einst Geschehene immer erinnern.“

Die Gedenkveranstaltung klang mit einer Kranzniederlegung am im September 2016 errichteten Denkmal der Heimatvertriebenen aus.

Quelle: Zentrum; Fotos: ManFred



Vertreibungsdenkmäler in Bohl und in Tschasartet

Foto: ManFred



Quelle: [www.csaszartoltes.hu](http://www.csaszartoltes.hu)



**Hajosch**

## „Von der Vertreibung bis zur Vertretung im Parlament“ Tag der Erinnerung und der Zuversicht in Hajosch

„Wenn wir zur Abschiedsreise zieh'n, / ist das Herz schwer  
für Mann, Weib und Kind, / weil wir müssen denken an die  
Ferne, / doch blieben wir in der Heimat gerne. / Doch ist der  
Platz für uns zu eng, / wir denken nur und klagen nicht, / und  
wenn uns gleich das Herz zerbricht. [...] Doch ist der  
Abschied für alle schwer, / wir denken, wir haben keine  
Heimat mehr.“



Mit dem Vorlesen dieser Zeilen - niedergeschrieben am 8. Oktober 1946 - begann die Gedenkfeier am 20. Januar 2018 beim Vertreibungsdenkmal in Hajosch. An die schicksalsschwere Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg erinnerte Edina Mayer, Vorsitzende der Deutschen Selbstverwaltung in ihrer Ansprache, von deren Unmenschlichkeit alle Familien betroffen waren. Auch die Trauertracht, in der viele Anwesenden – unter ihnen auch Jugendliche – erschienen sind, sollte die Ehrerweisung der heutigen Hajoscher ihren Ahnen gegenüber ausdrücken, die ihre verlorene Heimat in Hajosch wieder aufgebaut haben.



Außer der Städtischen und der Deutschen Selbstverwaltung legte auch der Kulturverein der Hajoscher vom Oberland (Hajósi Felvidékiek Kulturális Egyesülete) ihren Kranz beim Vertreibungsdenkmal nieder. Die Aufarbeitung der traurigen Ereignisse, das Bewusstwerden der Ähnlichkeiten des Schicksals der Heimatlosigkeit und die Arbeit und Sorge für das gemeinsame Zuhause verbindet die Hajoscher – ob

Schwaben oder Ungarn - zu einer zusammenhaltenden Gemeinschaft.



Nach der Gedenkfeier ging es im Kulturhaus der Kleinstadt mit einem festivalartigen Programm weiter: drei schwäbische traditionspflegende Hajoscher Chöre, vier Volkstanzgruppen der Kindergarten- und Schulkinder bis zu den Erwachsenen, fünf Knopfharmonikaspieler, zahlreiche Grundschulkinder



mit ihren schwäbischen Sprüchen und Geschichten und die Hajoscher Jugendblaskapelle sorgten für die Unterhaltung des begeisterten Publikums. Die Deutsche Selbstverwaltung teilte die Preise an die Verfasser der besten Aufsätze über das Thema „Sauschlachta in Hajosch früher und heute“ aus.



Unter den acht Teilnehmern des Preisausschreibens gab es eine Schülerin, die ihre Geschichte in der Hajoscher Mundart

verfasst hat. Sie durfte diese auch vorlesen. Besonders erfreulich fand man, dass der – fast schon in Vergessenheit geratene – schwäbische Dialekt von Hajosch seine Renaissance erlebt: Kinder erlernen ihn im Kindergarten und in der Schule durch Sprüche und Lieder, später werden von ihnen auch lustige Kurzgeschichten erzählt. Damit die Aussprache stimmt, wird außer den Pädagogen auch mit den Eltern und Großeltern geübt und schwäbisch gesprochen. Vielleicht gibt es doch noch die Hoffnung, dass die schwäbische Sprache revitalisiert wird...



Die Hajoscher können auch darauf stolz sein, dass die Mitglieder der Gemeinschaft viel für die Erhaltung des Kulturerbes tun. Für diese Tätigkeit sind 2017 mehrere Anerkennungen ausgeteilt worden. Den Preisträgern wurde vor der ganzen Stadtgemeinschaft gratuliert: Frau Maria Schön für die höchste Auszeichnung des Ungarndeutschtums, die „Ehrennadel in Gold“, Theresia Szauter für den Preis „Für das Ungarndeutschtum im Komitat Bács-Kiskun“, den Knopfharmonikaspielern Stephan Huber und Franz Schön für die Goldene Qualifikation bei einem Musikantenwettbewerb

und der Hajoscher Schwäbischen Volkstanzgruppe für die Goldqualifikation des Landesrates.



Die Gedenkfeier der Vertreibung im Januar jeden Jahres wird von der Hajoscher Deutschen Selbstverwaltung ganz bewusst mit einem Galaprogramm fortgesetzt. Dieser Tag soll der würdigen Erinnerung aber auch der Hoffnung und Zuversicht bezüglich der Zukunft des Ungarndeutschtums gewidmet werden. Dieser Gedanke ist im Wahljahr 2018 besonders aktuell. Die Festveranstaltung diente auch als gute Gelegenheit auf die historische Chance hinzuweisen, dass die Ungarndeutschen einen vollberechtigten Abgeordneten ins ungarische Parlament wählen können, wenn genügend Wahlbürger zu ihrer schwäbischen Identität stehen. Der Weg von der Vertreibung bis zur Vertretung im Parlament war lang. Hoffentlich wird es dem Ungarndeutschtum gelingen, im Frühjahr 2018 am Ziel anzukommen!

-szt-



**Ungarndeutsche Literatur**

**Das Motiv „Mutter“ in der ungarndeutschen Literatur**

**Franz Zeltner**



**Mutter**

Du hast mir seit ich denken kann  
im Leben nur Gutes getan,  
hast mich umsorgt und satt gemacht,  
mit mir gesungen und gelacht.

Dafür bekamst nur wenig Dank.  
Und plagtest Dich ein Leben lang  
trotzdem für mich von früh bis spät –  
daß mir erst jetzt dies Licht aufgeht!

Auch als ich dann schon großer war,  
da wurde mir noch lang nicht klar,  
daß ich Dich brauch zu jeder Zeit,  
bei Kummer und bei Fröhlichkeit.

Wenn Du mal weg warst von zu Haus,  
da ging es zu, es war ein Graus.  
Du fehltest hier und fehltest dort:  
Der gute Geist war mit Dir fort.

Ich wünsch Dir Glück zum Muttertag,  
und dank für alle Deine Plag!  
Mit diesem großen Blumenstrauß  
drück ich Dir meine Liebe aus.

(Brennberg, 1973)

**Valeria Koch**



**Meiner Mutter Lobgesang**

Erwählte Heldin ohne Orden  
die heimgesucht von zähen Sorgen  
gegrüßt sei kleine Frau gebrechlich  
der Liebe fest der Seele mächtig

Dein Leben voller Hast und Pflichten  
auf deren Früchte mußst verzichten  
gelobt sei deine Hand die starke  
im Mundwinkel die Kummerfalte

Dich kann nicht Leid noch Not besiegen  
wo du auch weilst erblüht der Frieden  
dein Flammenwesen will ich preisen  
so jetzt als auch in allen Zeiten

**Nelu Bradean Ebinger**



**Mutter**

Ich hör' das Wort,  
geh' ich auch fort.  
Ich seh' den Hort  
an jedem Ort.

Ihre Haare silbern im Morgenrauen.  
Ihre Hände ermüden vom steten Bauen.  
Ihre Augen schauen weiter, immer  
heiter.  
Ihr Herz pocht heiter, immer weiter.

An jedem Ort  
seh' ich den Hort.  
Geh' ich auch fort,  
hör' ich das Wort:  
Mutter.

**Georg Fath**



**Mutter**

Schon alles ruht in dieser Stunde,  
die Nacht ist still, kein Wipfel rauscht.  
Nur du allein gehst noch auf die  
Kunde,  
dein scharfes Ohr noch wacht und  
lauscht.

Noch schleichst du leide in den Stuben,  
deckst jedes deiner Kinder zu.  
Noch einmal küsst du jeden Buben  
und erst dann gehst auch du zur Ruh'.

**Josef Mikonya**



**Am Grabstein meiner Mutter**

Für mich hast du das Land entdeckt,  
das sonderbare Reich,  
wo die gut'gen Feen herrschen,  
man kennt dort nicht das Leid.  
Jedermann bekommt das Seine,  
so, wie er's verdient,  
weise sind auch die Gesetze,  
ihr Urteil ist bestimmt.

Das Leben schien ein Kindertraum  
in meiner Jugendzeit,  
du führtest mich zu schönsten Auen  
über Land und Meere weit...  
Vergaß den Kummer und die Sorgen  
ich ritt das Zauberpfert.  
Gab es Gefahr, so half die Fee:  
im Nu war ich zurückgekehrt.

Da kam die raue Wirklichkeit:  
du liebt mich hier verwaist...  
doch fest hab ich dir es versprochen:  
„Du bleibst in unsrem Reich!“  
Das schönste Erb' hast übergeben:  
die Lieb' zur Muttersprach';  
mit ihr nur will ich immer leben...  
Dank dir dafür tausendmal.

Auch heute noch verweil' ich gern  
in deinem Märchenland...  
Jeder Fluß und jeder Berg  
ist dort mir wohlbekannt.  
Ich prüf die Stern' am blauen Himmel  
die Wälder und die Flur  
es scheint, als hört ich deine Stimme –  
Ich suche deine Spur.



**Verschleppung****Gábor Kerekes Dichterische Gestaltung der Verschleppung****Josef Michaelis:****„Die Räder rattern“**

**Räderrattern  
zählt die Zeitscherben  
rauchschwere  
abgestandene Luft  
im Viehwaggon  
Hinter ihnen  
der Abschied –  
Tiefgesenkte Blicke  
Gewaltmarsch  
von Stall zu Stall  
Güterbahnhof  
Geschimpfe  
Dawai! nur Dawai!  
Schrundige Lippen  
wortlos  
in der Ecke  
Regungslose  
Dawai! nur Dawai!**

**Es rattern die Räder  
Tage dann Wochen  
Dawai! nur Dawai!  
Lager und Läuse  
Kratzwunden Lumpen  
Baracken Zäune  
Dawai! nur Dawai!  
Brotportionen  
Skorbut mit Seuchen  
Dawai! nur Dawai!  
Quecksilber Quoten  
steinhart der Boden  
Malenkij Robot  
Haut nur und Knochen  
schwankende Schatten  
Jahre auf Jahre  
Felder von Toten  
Dawai! nur Dawai!**

Josef Michaelis hat eine ganze Reihe von Gedichten geschaffen, die zum Wertvollsten dessen gehören, was die Volksgruppe an literarischen Schöpfungen aufzuweisen hat. In die Reihe dieser gehört sein im Jahre 2005 entstandenes Gedicht „Die Räder rattern“.

Die ratternden Räder, die im Titel des Gedichtes sowie in jeder Strophe erwähnt werden, sind jene der Viehwaggons, in denen die von den sowjetischen Besatzern aus Ungarn Verschleppten zur Zwangsarbeit auf einer langen und qualvollen Fahrt im Viehwaggon unter unmenschlichen Bedingungen in die Sowjetunion transportiert wurden. Dass es hier um die Verschleppung in die unendlichen Weiten Russlands und Sibiriens geht, wird durch die sechsmalige Wiederholung von „Dawai! nur Dawai!“ klar, bei der es sich um das ungeduldige Antreiben der Gefangenen – im Sinne von „los-los“ bzw. „weiter-weiter“ – durch die russischen Bewacher handelt. Darüber hinaus ergibt sich angesichts der Länge der Bahnfahrt hinsichtlich des Ratterns der Räder von Strophe zu Strophe auch die Deutungsmöglichkeit, dass das Rattern nicht mehr allein der tatsächliche Klang der fahrenden Waggons ist, die immer neue Gefangene in das Arbeitslager bringen, sondern sich auch im Bewusstsein der Gefangenen abspielt, sich dort festgesetzt hat, als eine Folge des Schocks, verschleppt und unter unmenschlichen Bedingungen sowie völlig der Lust und Laune des Wachpersonals ausgeliefert, ausgebeutet zu werden.

Liest man das Gedicht genau, so ist auffällig, dass die Gefangenen kein einziges Mal in ihrer vollen Menschlichkeit und Individualität gezeigt werden. Sie werden als „Regungslose“ (Strophe 1) und „schwankende Schatten“ (Strophe 2) bezeichnet, ansonsten wird entweder nur indirekt auf sie Bezug genommen („Lager und Läuse / Kratzwunden Lumpen“) oder Körperteile benannt („schrundige Lippen“). Durch das Fehlen der Beschreibung, ja sogar der Benennung des Menschen, der zum Opfer geworden ist, wird auf bedrückende Weise angedeutet, wie diesen Menschen ihre Persönlichkeit, ihr Selbst, ihre Lebenskraft genommen wurde und sie zu Objekten degradiert worden sind. Ebenso sind die Angehörigen des Wachpersonals im Arbeitslager ohne jede Individualisierung gezeichnet, sie werden lediglich „Wächter“ genannt.

Im Gedicht werden zwar keine Jahreszahlen, kein genaues Datum erwähnt, doch geht es in der zweiten Strophe explizit um „Jahre“. Darüber hinaus deutet der Umstand des durch die Zwangsarbeit verursachten Abmagerns auf Haut und Knochen sowie das Ausbrechen von Seuchen an, dass es um einen langen Zeitraum geht, denn diese Veränderungen (Abmagern) und Erkrankungen (Skorbut) erfolgen über einen längeren Zeitraum.

Ein ungarndeutscher Leser bzw. ein Leser, der weiß, dass Michaelis ein ungarndeutscher Autor ist, wird den Text primär als eine Gestaltung des ungarndeutschen Schicksals lesen – und dieser Leser hat damit auch vollkommen recht. Der Begriff „Malenkij Robot“ wurde ja speziell in Ungarn für die Benennung der Zwangsarbeit in der Verschleppung benutzt, während man in Deutschland für die von dort Verschleppten bis heute den Begriff „Zwangsarbeit“ gebraucht. (Der in Ungarn geprägte Begriff „Malenkij Robot“ ist grammatisch auf Russisch eigentlich vollkommen inkorrekt, müsste sprachlich richtig „Malenkaja Rabota“ lauten. Dies zeigt auch deutlich die Verknüpfung von „Malenkij Robot“ mit Ungarn.) Obwohl das Gedicht sich sicherlich in erster Linie dem ungarndeutschen Schicksal widmet, besteht doch seine Stärke auch gerade darin, dass es keine ethnische Bezeichnung für die Opfer mitteilt, durch den Begriff „Malenkij Robot“ aber auf Ungarn als den Herkunftsort der Verschleppten verweist, womit in einer weiteren Deutung nicht nur die Ungarndeutschen, sondern auch ungarische Menschen gemeint sein können, wodurch das Gedicht auch als ein Verweis auf das gemeinsame tragische Schicksal der verschleppten Ungarndeutschen und Ungarn interpretiert werden könnte. Insofern muss man konstatieren, dass das Gedicht es schafft, über das ungarndeutsche Schicksal zu berichten und gleichzeitig auch für die ungarische Mehrheitsnation Gültigkeit zu besitzen. Es gibt nicht viele Werke in der ungarndeutschen

**Unwirscher Wächter  
schreit  
in jeder Nacht  
Räder rattern  
Namen  
tausendmal Tausende  
Dawai! nur Dawai!  
der Schlepphund rollt  
rattert und knarrt  
Gleise glänzen  
graue Schar  
taumelt ans Tageslicht  
Dawai! nur Dawai!  
in Bergen gleißt  
schwarzes Gold  
Schnee glitzert  
Eis spiegelt  
im rauen Rost  
rattern Räder  
sie knarren und rattern  
und rattern**

2005

Literatur, die dies können.)

Betrachtet man die formale Seite des Gedichtes eingehender, so kann man erkennen, dass es von der Form her nicht zu der Art traditioneller Lyrik gezählt werden kann, wie sie in der deutschsprachigen Literatur bis zum Erscheinen des Expressionismus existierte und durch eine ganze Reihe formaler Vorgaben charakterisiert war wie einheitliche Strophen, ein durchgängiges Metrum und ein festes Reimschema. Diese sucht man hier vergebens.

Allerdings findet sich mit den Alliterationen (z.B. „zählt – Zeitscherben“, „Gewaltmarsch – Güterbahnhof – Geschimpfe“, „Lager – Läuse – Lumpen“) in gewisser Weise ein subtiler Hinweis auf den so genannten Stabreim, den Reim aus der Frühzeit der deutschen Dichtung, als sich die Schriftlichkeit noch nicht durchgesetzt hatte, und der Stabreim auch die Aufgabe besaß, durch die Alliterationen eine Erinnerungsstütze und -hilfe zu sein, damit man sich die Texte leichter einprägen konnte. Die Gefangenen der Lager in der Sowjetunion waren von der Schriftlichkeit weitgehend abgeschnitten, weshalb das Memorieren, das Einprägen von für sie wichtigen Texten – ganz gleich ob es sich dabei um literarische oder dokumentarische bzw. autobiographische gehandelt haben mochte – als einzige Möglichkeit vorhanden war, um Texte „aufzubewahren“. Die Alliterationen können als ein Verweis auf den Stabreim und dadurch auf diese geistige Notlage aufgefasst werden.

Bemerkenswert ist an diesem Text weiterhin, dass er sich mit der Verschleppung (= Deportation von Ungarndeutschen und Ungarn nach dem Zweiten Weltkrieg in die Sowjetunion) beschäftigt, welches Thema innerhalb der ungarndeutschen Literatur nicht so häufig angeschnitten worden ist, wie die Frage der – von den Ungarn gern bagatellisierend als „Aussiedlung“ bezeichneten – Vertreibung (= Deportation von Ungarndeutschen nach dem Zweiten Weltkrieg in verschiedene alliierte Besatzungszonen im Osten und Westen Deutschlands). Auch hiermit ist Josef Michaelis neue Wege gegangen. Das Interesse, das sich auf sein Schaffen richtet, ist kein Zufall, sondern liegt in seiner unvoreingenommenen Offenheit, der unbeirrten künstlerischen Tätigkeit und seinem Bestehen auf der Wahrheit begründet.

## Rezitationswettbewerb

### *Die Gewinner des deutschsprachigen Rezitationswettbewerbes im Komitat Bács-Kiskun*



Verein

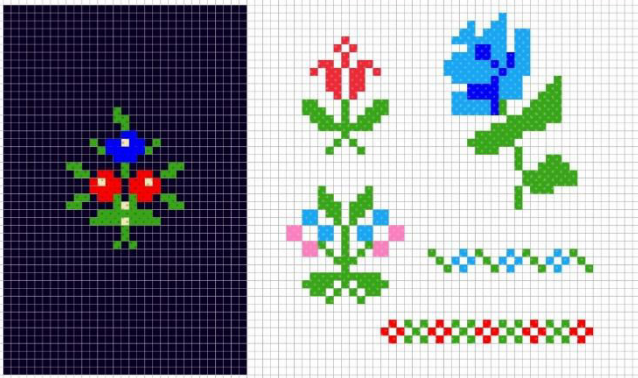
### Patschker stricken



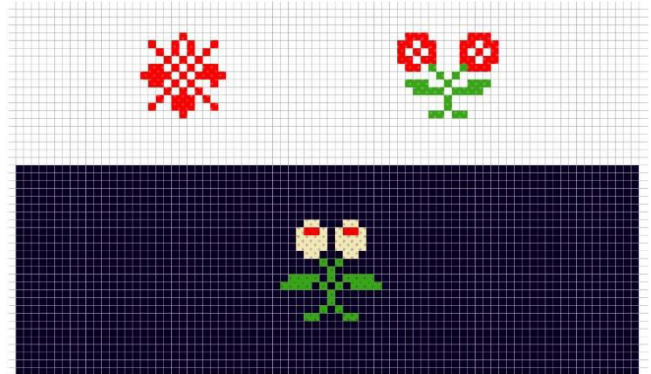
Frau Anna Hesz aus Gereschlak/Geresdlak hat einen interessanten Vortrag über das Patschker-Stricken in der Branau gehalten. Das Publikum zeigte großes Interesse und bewunderte die mit verschiedenen Techniken angefertigten Patschker.

#### Muster für die Verzierung

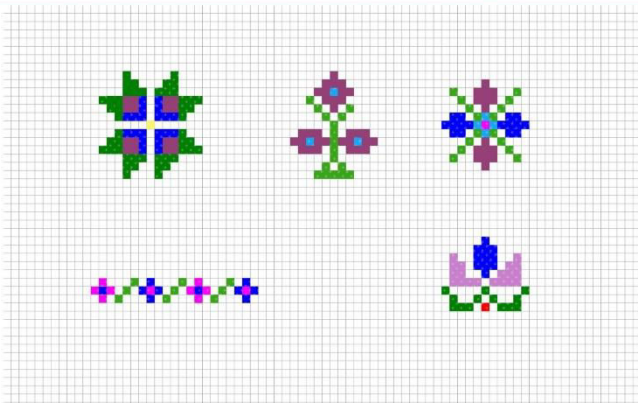
##### Somberek Schönberg



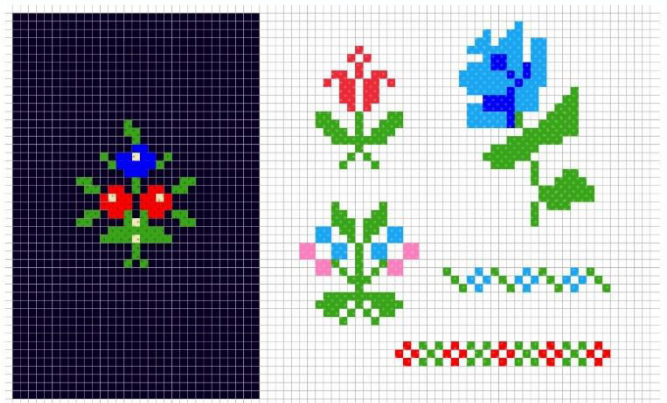
##### Kisnyárad Kschnaraad



##### Véménd Wemend



##### Somberek Schönberg





## Omageschichte

### Ein trauriges Kind

Kathi ist 1911 als drittes Kind ihrer Eltern geboren. Ein Junge und ein Mädchen waren vor ihr geboren, aber schon im Babyalter verstorben. Kathi war das erste lebensfähige Kind. Ihr Vater Johannes hat sie, sein einziges lebendes Kind, über alles geliebt. Sie war gerade drei Jahre alt, als er zu den Soldaten eingezogen wurde. Vor seiner Abreise hat die Familie noch ein Foto machen lassen, Kathi Hand in Hand mit ihrer Mutter Katharina, aber deutlich näher beim geliebten Vater sitzend. Alle drei blicken ängstlich geradeaus, zum Fotografen hin. Es war das einzige gemeinsame Foto, und das letzte vom Vater. Es hat zwei Weltkriege, hundert Jahre und Auswanderungen um die halbe Welt überlebt.

In den nächsten Kriegsjahren haben die Leute im Dorf oft gesagt, Kathi sei dumm. Wie konnte ein kleines Mädchen so lange um einen Verschollenen weinen? Kathi würde bestimmt in der Schule versagen, wenn sie so lange um ihren Vater trauerte. Jahrelang ist sie jedes Mal, wenn sie einen bärtigen Mann im Dorf erblickt hat, nach Hause gerannt und hat freudig gerufen:

„Ich habe meinen Vater gesehen, er ist endlich heimgekommen!“

Lilli hat sich später über die Einschätzung der Leute von Mözs gewundert, die dachten, dass ein trauerndes Kind dumm sei. Für Lilli war es ein Zeichen seelischer Gesundheit, dass die kleine Kathi so sehr ihren geliebten Vater vermisst hatte und so lange.

Lilli hat die Liebe von einem Vater, die Liebe zu einem Vater, niemals kennengelernt.

Während sich alle über das dumme Kind ausgelassen haben, das mit der Realität nicht fertig werden konnte, hat sich Kathis Großvater väterlicherseits, ihr „Kirchner Herrchen“, wie es auf Schwäbisch heißt, mit der kleinen Enkelin hingesetzt und ihr Schreiben und Lesen beigebracht. Er hat ihr Weisheiten aus dem Christentum und aus der Bibel mit auf den Lebensweg gegeben:

„Eifersucht ist Teufelssucht“,

„Wer nachgibt, ist auch ein Mensch und zwar kein schlechter“,

„Am Lachen erkennt man den Narren.“ (Ein Mensch verrät sich dadurch, worüber er lacht.)

„Wer keine Zeit hat, hat keine Liebe“.

Der Großvater hatte Zeit. Und Geduld. Und Liebe. Kathi ist umgeben von der Liebe zweier Männer aufgewachsen - sowohl ihr Vater als auch ihr Großvater haben ihr viel Aufmerksamkeit gewidmet.

Beide Söhne des Großvaters Kirchner waren im Ersten Weltkrieg gefallen, die einzige Tochter in einem anderen Dorf verheiratet. Sein Herz war gebrochen. So hat er resigniert seine Schmiedewerkstatt verkauft und das Geld für ein Stück Land ausgegeben. Dort hat er dreißig Apfelbäume gesetzt, und sich ab jetzt mit der Landwirtschaft beschäftigt - und mit seiner kleinen Enkelin Kathi. Die Schwiegertochter Katharina, Kathis Mutter, ist mit ihrem Kind bei den Schwiegereltern eingezogen. Monate nach dem Abschied vom Vater hat Kathis Mutter noch ein kleines Mädchen auf die Welt gebracht, Kathis Schwester Mari.

Ein dreizehnjähriges Mädchen hatte in Mözs allmählich ans Heiraten zu denken. Wenn sie mit fünfzehn noch nicht verlobt war, hatte sie einen Makel, wie zu dünne Beine: Die mageren Mädchen waren nicht begehrt. Man dachte, sie hätten keine Kraft zum Arbeiten. Da jeder seine Braut und jede ihren Bräutigam früh finden musste, haben sie sich gut betrachtet und jung verliebt, überall, wo junge Leute zusammengekommen sind, beim Tanz, in der Kirche, bei der Weinlese. Natürlich haben sie gehofft, mit ihrer großen Liebe das Leben teilen zu dürfen. Aber beim Heiraten hatten oft die Eltern mehr zu sagen und sie haben sich vor allem materielle Sicherheit für ihre Sprösslinge gewünscht und „Gleich und Gleich“ zusammengestellt, also arm mit arm, reich mit reich. Es hat Familien gegeben, die sich nicht akzeptierten. Manch einen jungen Mann haben die Eltern seines Mädchens abgelehnt, weil in seiner Familie die Männer dem Wein zu sehr ergeben waren. So ist es auch Kathis Schwager ergangen: Er hatte schon zwei Mädchen vergeblich einen Heiratsantrag gemacht, bevor er die Schwester von Kathi bekommen hat. Er ist zeitlebens ein maßvoller Mensch geblieben. Er war fleißig, ordentlich und hatte einen etwas albernen Humor. Seine Frau durfte bestimmen, er war mit allem zufrieden: Ein kreuzbraver schwäbischer Ehemann. Getrunken hat er jeden Sonntag ein Bier beim Frühschoppen, während die Frauen in die Kirche gegangen sind.

Fast alle jungen Leute in Mözs haben geheiratet und sind ein Leben lang zusammengeblieben. Die Eheschließung war das Ende von manchem unerfüllten Liebestraum in der Jugend. Man hat sich nie wieder gesehen und nur von ferne etwas vom Leben des anderen mitbekommen. Allein ist niemand geblieben. Ein Mann aus Kathis Freundeskreis hat es seiner Frau die fünfzig Jahre seiner Ehe verschwiegen, in wen er als Jugendlicher verliebt gewesen war. Als er auf dem Sterbebett plötzlich immer wieder einen unbekanntem Frauennamen gerufen hat, war seine Frau in Verlegenheit. Ihre Freundin wollte es ihr nicht erklären, obwohl sie die Vorgeschichte gekannt hat. Der Mann hatte ein glückliches Familienleben mit seiner heiteren, zutraulichen Frau, den Kindern und allen Verwandten. Aber an den Schmerz über die verlorene erste Liebe hat er sich noch am Ende seines Lebens erinnert.

Kathi hatte drei Heiratskandidaten zur Auswahl. Einen Jungen hat sie besonders gern gemocht, er hat Markus geheißen und war der Sohn des Schneiders. Er war immer schön angezogen und sauber, worauf Kathi bei Männern ihr ganzes Leben lang Wert gelegt hat. Aber dann hat sie sich gefragt, was für ein Leben sie wohl an der Seite dieses Mannes haben würde, arm, und immer im Taglohn bei anderen Leuten. Sie hat den reicheren Franz genommen, der um sie geweint hat, der in sie verliebt war und der sie haben wollte.

Für Lilli war es ein ewiges Rätsel, ob ihre Großmutter richtig entschieden hatte. Vielleicht hätte sie in jedem Fall um einen der beiden Männer geweint, sie hatte so eine gefühlsbetonte Art und hat nie Leute vergessen, die ihr wichtig waren.

Franz war 1906 geboren, also fünf Jahre älter als sie und sollte eigentlich mit einem reichen Mädchen verheiratet werden, denn Geld gehört zu Geld, hat auch seine Familie gefunden. Franz sollte mit seiner Schwester Resi eine

WAHL EINES BRÄUTIGAMS



Doppelhochzeit feiern. Da sein Vater bereits verstorben war, hatte er einen Vormund, auf Schwäbisch "Mündel". Drei Wochen vor dem großen Tag ist er weinend zu ihm gelaufen: "Lasst mich die Kathi heiraten. Mit ihr könnte ich Spaß haben", hat er treuherzig gemeint. Seine Mutter hatte zwar schon die Verlobungsringe für ihn und das reiche Mädchen gekauft, aber er schlug ihr vor:

„Dann kannst du sie auch selber heiraten, wenn du die Ringe gekauft hast.“

Da Kathi noch keine fünfzehn Jahre alt war, musste Franz eine Sondergenehmigung besorgen, um sie heiraten zu dürfen.

Als Junge hatte er einige Jahre lang das Gymnasium in Szekszard besucht und dort bei einer Familie gewohnt, weil der Weg von zu Hause zur Schule zu weit war. Kathi hat es auf die Jahre in der Schule zurückgeführt, dass Franz nie besonders streitlustig gewesen ist. Solange der Vater gelebt hatte, war es der Familie finanziell gut gegangen. Franz war der dritte Sohn. Während seine älteren Brüder später mit dem Vater dessen Geschäft weiterführen sollten, war es geplant, ihn studieren und Pfarrer werden zu lassen. Aber dann zerstörte der Erste Weltkrieg die Pläne aller.

#### VERLOBUNG UND HEIRAT

Zur Verlobung hat es eine Einladung für die Eltern und die Taufpaten von Braut und Bräutigam gegeben, mit sehr guten Speisen, Weinen und Zigeunermusik. In der folgenden vierwöchigen Verlobungszeit durften die Brautleute in der Kirche in einer Reihe stehen; sonst waren Männer und Frauen getrennt. Braut und Bräutigam sind persönlich ihre Gäste zur Hochzeit einladen gegangen. Kathi hat in dieser Zeit blaue Trauerkleidung getragen, weil ihr „Frauchen“, ihre Großmutter, gerade gestorben war. Es war das Jahr 1926.

Bei Hochzeiten haben bei den Donauschwaben immer viele Verwandte, Bekannte und natürlich die Nachbarn mitgefeiert, drei Tage lang. Einige Leute sind zwischendurch überhaupt nicht nach Hause gegangen, oder nur zum Melken der Kühe. Alle haben gekocht und gebacken, ihre eigenen Weine und gute Laune mitgebracht.

Wenige Schwaben konnten Instrumente spielen, für den musikalischen Teil der Feier wurden Zigeuner aus der Umgebung herbeigeht.

Kathi hatte einen Blick für schöne Männer. Wenn einer ihr nicht schön genug war, hat seine Musik sie nicht interessiert. Solche Sachen hat sie im Alter gerne ihrer Enkelin erzählt, die das gar nicht nachempfinden konnte. Lilli hat in ihrer Jugend kaum gewagt, einen Mann richtig anzuschauen.

Es wurden Csárdás, Polka und Walzer gespielt, dazu haben alle getanzt. Beim Csárdás (gesprochen Tschardasch) bewegten sich die Frauen sehr grazil. Große Sprünge waren den Männern vorbehalten. Viel Geschicklichkeit war erforderlich, wenn man mit einer Weinflasche auf dem Kopf tanzen wollte. Kathi hat diese Kunst bis ins hohe Alter beherrscht und sie gerne vorgeführt.

#### HOCHZEITSBRÄUCHE ZUR BELUSTIGUNG ALLER

Als sie schon verheiratet war, hat Kathi sich einmal einen überaus schüchternen Bräutigam bei seiner Hochzeit auf den Schoß gesetzt. Er hat sich geschämt, ist rot angelaufen – die verheirateten Frauen haben laut gelacht. Kathi musste ihn loslassen, sonst hätte er zu weinen angefangen.

Gelacht wurde gerne und manche Späße sind Lilli derb

vorgekommen, wenn ihre Großmutter davon erzählt hat. Aber es hat in Mózsz zum guten Ton gehört, solche Späße nicht krumm zu nehmen. Lilli hat niemals gesehen, dass ihre Großmutter über einen Witz oder eine freche Bemerkung beleidigt gewesen wär.

Bei einer Hochzeit hat es immer komische Situationen und lustige Bräuche gegeben.

Sonntags sind die Brautführer in die Häuser gegangen, um die Gäste erneut einzuladen. Einige Männer haben sich währenddessen im Schlachthaus getroffen, um passende Tiere für die Feier auszusuchen. Montags hat man die Spanferkel geputzt, von denen bei einer Hochzeit fünfunddreißig oder mehr serviert wurden. Bis zum Mittag waren sie zubereitet. Wenn man sie den Gästen brachte, hat man auch einen kleinen geschmückten Christbaum geliefert, wie zu Weihnachten. Eine Frau mit Lust auf Dummheiten - beispielsweise Kathi - hat ihn auf dem Kopf getragen und ist mit dreißig oder vierzig Frauen so ins Hochzeitshaus geschritten. Beim Einzug in das Haus musste die Frau wie zufällig stolpern, so dass ihr der Baum vom Kopf gefallen ist, gerade vor die Gäste. All das Zuckerzeug und die Lebzelten (Honigkuchen) sind heruntergepurzelt und die Kinder haben gleich alles geholt.

Das Essen servierte man im Hof - Hochzeiten wurden in den warmen Jahreszeiten gefeiert.

Am Dienstag hat dann die Trauung in der Kirche stattgefunden. Die Braut wurde eine Stunde vor dem Kirchgang angezogen. Da sie auch an diesem Tag viele Röcke übereinander tragen musste, hat sie ziemlich breit ausgesehen. Nur die Beine haben etwas von den Körperformen verraten. Insgesamt acht Meter Leinen hat man für die Unterröcke der Braut vernäht und darüber hat sie noch einen seidenen Rock getragen. Die beiden oberen Röcke waren von Hand so plissiert, dass die Falten genau ineinander lagen.

Der Unterrockstoff war nicht gemustert, aber der Überrock hat bunt sein müssen, mit großen Blumen im Webmuster. Die Braut hat eine schwarze Bluse getragen, "Tschurak" genannt, darüber ein rotes, oder bei Trauer ein blaues Schultertuch und eine weiße Schürz. Die Schuhe waren aus rosa oder schwarzem Lack. Dazu hatte man weiße, selbst gestrickte Strümpfe an.

In der letzten Stunde vor dem Kirchgang sind Verwandte und Freunde mit Geschenken gekommen und haben der Braut Glück gewünscht. Die Hochzeitsgaben waren vor allem Bettwäsche und Kleidungsstücke, Kopf- und Halstücher, Kopfkissen, seidene „Paradekissen“ und Zierbänder. Der Stolz einer verheirateten Frau war ihr großer Wäscheschrank voller feiner Handarbeiten und Haushaltsleinen, die alle ordentlich einsortiert sein mussten. Einige Schwäbinnen hatten noch im Alter einen Riesenvorrat an Wäsche zu Hause. Er war gar nicht zum Aufbrauchen gedacht, sondern wurde immer wieder neu ergänzt. Eine Freundin von Kathi hatte für sich und ihren Mann in Deutschland achtzig Handtücher, wie früher und bis ins hohe Alter hat sie immer noch welche dazugekauft.

Kathi hat zu ihrer Hochzeit so viele lange Männerunterhosen aus feinstem weißem Leinen, „Gatchen“ genannt (vom ungarischen Wort „gatya“), bekommen, dass sie später die Naht aufgetrennt, daraus Tischdecken genäht und diese selber bestickt hat. Sie hat sie gerne gezeigt, wenn die Rede auf



früher gekommen ist.

Wenn Lilli dann gelacht hat, weil die Unterhosen des Großvaters auf dem Tisch lagen – die Originalhosen gingen bis zum Knöchel und waren sehr weit – hat Kathi sie daran erinnert, dass sie alle noch ungebraucht waren, als sie diese neue Verwendung gefunden haben.

Der Bräutigam ist etwa eine Viertelstunde vor dem Aufbruch zur Kirche die Braut holen gekommen. Zusammen haben sie in der Kirche geschworen, „bis dass der Tod euch scheidet“ zusammenzubleiben. Kathi hat ihren Schwur sehr ernst genommen, und ist dabei geblieben, obwohl sich immer wieder jemand in sie verliebt hat und mit ihr durchbrennen wollte. Sie hat den Mann dann zur Vernunft gerufen, ihn an ihre Tochter und an seine Kinder mit einer anderen Frau erinnert und gebetet:

“Führe mich nicht in Versuchung.“

Ihrer Enkelin Lilli hat sie verraten, ihre jüngere Schwester sei viel hübscher gewesen als sie. Sie frage sich oft, warum die Männer immer so verrückt nach ihr gewesen seien, nicht nach anderen, schöneren Frauen. Für Lilli war diese Frage nicht schwer zu beantworten, sie konnte selbst beobachten, was da passiert ist: Kathi war schmissig, sie hatte einen umwerfenden Charme und die Fähigkeit, andere innerhalb von Minuten zum Lachen zu bringen. Ihre Gespräche waren leicht, verlangten nicht viel vom anderen, und sorgten für Entspannung. Sie konnte traurig sein, oder wehmütig, aber sie machte lieber Späße, statt anderen ihren Kummer mitzuteilen. Die Männer haben sie ihr Leben lang geliebt, und ihr vertraut.

Nach der Trauungsmesse ist es „unter närrischem Gerede“ an die gedeckte Tafel gegangen. Es hat immer fünf bis sechs Gerichte gegeben: Suppe, Fleisch, Reisbrei, Pörkölt (ungarisches Fleischgericht mit klein geschnittenem Fleisch in dicker Paprika-Zwiebelsoße), Bratenfleisch, sowie beim Bäcker im großen Backofen gebratene Hühner. Immer waren Leute zum Bäcker unterwegs, um die Hühner abzuholen und haben sich unterwegs schon einen Trunk genehmigt.

“Bis zum Hals kann die Flasche leer sein, nur oben muss sie voll sein, mehr verlangen wir nicht!“, haben sie gewitzelt.

Abends hat es wieder Tanz und Essen für alle Gäste gegeben, und die Feier hat die ganze Nacht gedauert. Zu Mitternacht

wurde Gebäck und Kaffee serviert, der damals ein nicht alltäglicher Luxus war.

Am Mittwoch konnte das Brautpaar ausschlafen. Die anderen haben inzwischen aufgeräumt. Dreihundert leere Literflaschen sind an diesem Tag zertrümmert worden, um dem Brautpaar mit den Scherben Glück zu wünschen. Abends hat es Strudel gegeben. Zum Spaß war in einem Teil statt Mohn, Nuss, Quark oder Kraut, wie sonst üblich, Mehl und Spreu hineingewickelt worden. Jemand hat den Strudel auf dem Kopf ins Hochzeitshaus hineintragen, hinstellen und schnell zur Seite springen müssen, sonst haben ihm oder ihr freche Kellner den Mehlstrudel an den Kopf geworfen.

Mit Zigeunern und den Ungarn in den Nachbardörfern hat man sich gut gestellt, aber man hat sie nicht geheiratet. Wer auf sich hielt, hat sich im Dorf verheiratet, oder in einem anderen donauschwäbischen Ort.

Was im Laufe der Generationen zu Fällen von Behinderung und Missbildung geführt hat, denn jeder war schon mit jedem verandt.

Kathis Hochzeit im Jahr 1926 war vom Tod von ihrer Großmutter überschattet. Beide Mütter waren Witwen und die Mutter von Franz war krank und schwach. Kathi hat zu Lilli gesagt, es sei nur Jammer und Not gewesen. Es war keine Traumhochzeit, es hat keine ausgelassene Stimmung geherrscht.

Lilli hat sich später gefragt, ob Kathi vielleicht nicht unbeschwert sein konnte, weil sie über ihre Gattenwahl unglücklich war. Sie hatte Franz aus Vernunftsgründen genommen und ihr Herz zum Schweigen gebracht. Aber der Wunsch, durch eine reiche Heirat ein bequemes Leben zu erhalten, ist spätestens im Zweiten Weltkrieg zunichte geworden.

Später hat Kathi bei anderen Hochzeiten selber mitgeholfen, gute Stimmung zu zaubern. Lustig sollte es immer sein, sie hat gerne andere zum Lachen gebracht.

*Sylvia Vig*  
*Fortsetzung folgt*

## Sanktiwan/Felsőszentiván

### *Der Barbier von Sanktiwan (die Geschichte meines Lebens)* *Geschrieben von Tamás Kristóf (Originale Abschrift des Manuskripts) Teil 4* *(Teil 1-3 siehe Batschkäer Spuren Nr. 47-49)*



Wir zogen in ein anderes Lager um. Ich saß im letzten Auto. Als wir ins Dorf kamen, fragte mich der Offizier, ob ich die Fotos schon abgeholt hätte. Wir hielten an und ich holte sie ab. Damit war es auch erledigt. Was das Ziel damit war, weiß ich nicht, alle erhielten die eigenen Fotos. Vorerst war es erledigt. Nur vorerst.

Ein Jahr darauf kam ich nach Hause, zwei aus meinem Dorf blieben noch dort. Als sie 13 Monate darauf heimkehrten, fragte ich sie, was mit dem Arzt und den zwei Schlesiern geschehen ist.

Sie sagten, sie seien in einer Sommernacht 1949 wegtransportiert worden, wohin, wussten sie nicht.

Sie sahen sie nie wieder.

Mir ist noch eine Geschichte aus '46 eingefallen: Neben dem Lager war ein Ackerfeld, auf der Hälfte bauten wir Kraut an.

Ich war für den Anbau verantwortlich. In der anderen Hälfte bauten zwei unserer Offiziere Mais an. Das Kraut ernteten wir im Frühjahr, da es eine Frühsorte war. Anschließend ging ich mit ein paar Männern aufs Feld, um die Krautstöcke rauszuziehen. Der Küchenchef fragte uns, was wir machen. Er sagte, dass sie nicht rausgezogen werden dürfen, da sie noch einmal Frucht tragen.

Ich wollte es nicht glauben, aber er hatte Recht. An der Stelle des alten Kopfes wuchsen faustgroße Köpfe. (Davon überzeugte ich mich auch Zuhause.)

Der Herbst kam. Da der Mais dort nicht reift, konnten sie damit nichts anfangen. Ich sagte dem einen Offizier, dass ich alles für 150 Rubel sowie 1 Liter Schnaps kaufe. Wir einigten uns. Wir sammelten den Mais in Strohsäcke, im Lager verkaufte ich die Kolben für je 1 Rubel. Die Kolben von dem einen Offizier sind ausgegangen, da kam der andere. Auch seine kaufte ich für dieselbe Summe, ich bekam doppelt so viel Kolben.

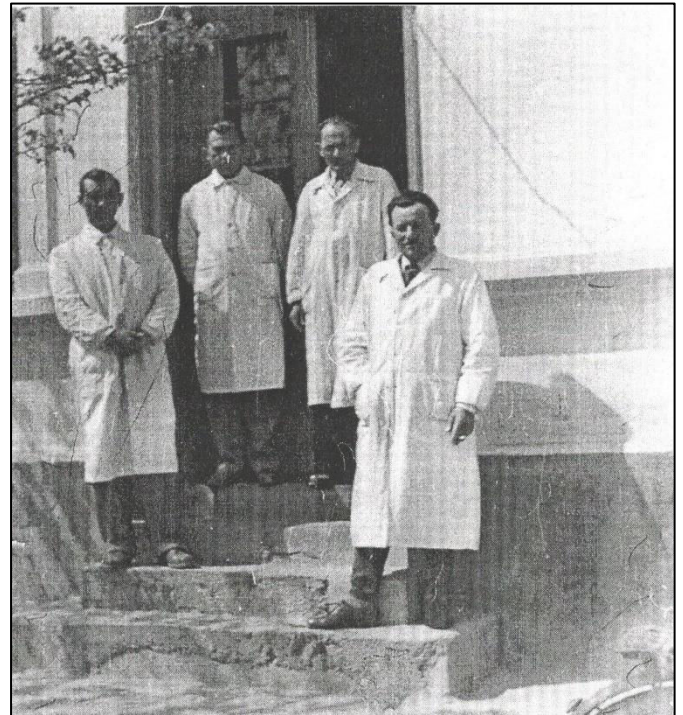
Auch solches Glück hatte ich.

Wir zogen in ein anderes Lager um, wo schon ein Barbier tätig war, so wurde ich in eine schlesische Baubrigade eingeteilt. Da ich mit Fremden nicht arbeiten wollte, meldete ich mich freiwillig in den Bergwerk zur ungarischen Brigade. Ich hatte Glück, da im Bergwerk, wo ich eingeteilt war, die Innenhöhe ca. 180 cm war. Es gab auch solche, die nur 80 cm hoch waren, in denen man nur sitzend oder liegend arbeiten konnte. Der Unterschied zu diesen war, dass zwischen den Kohlschichten eine 50 cm dicke Steinschicht war, die Steine mussten wir aus der Kohle sortieren.

In kurzer Zeit probierte ich alle Arbeiten aus. In dieser Zeit war auch ein Unglück, eben mit einem aus meinem Dorf. An einem Novembertag waren wir in die Nachmittagschicht eingeteilt, es war recht kalt, wir eilten uns, um mit dem ersten Aufzug ins Bergwerk zu fahren. Mein Landsmann hatte die Aufgabe, die geförderten Teile mit Pfosten zu stützen. Der Neigungswinkel der Kohle war 30 Grad, schlich auf einer trogförmigen Rutsche in die Förderwagen, die dann die Kohle zum Aufzug transportierten. Der Aufzug glich einem breiten Flur, darin war eine umlaufende Drahtseilbahn. Daran wurden die Förderwagen gehängt. Auf der einen Seite fuhren sie nach oben, auf der anderen Seite nach unten. Als wir zur Arbeitsstelle kamen, sahen wir, dass über der Rutsche eine große Steinschicht abgebrochen war. Wir nannten es Fladen.

Da er die Aufgabe hatte, diese zu stützen, sagte er mir, dass er ein Stojka sucht – die Pfosten wurden so genannt. Ich wandte mich ab, ging ein paar Schritte, dann hörte ich einen großen Absturz. Als ich nach hinten sah, lag der Werner in der Rutsche, der große Stein auf ihm. Sein Glück war, dass der Stein ihn in die Rutsche drückte, sonst wäre er erdrückt. Bis ich ankam, halfen ihm schon drei Kameraden. Den Stein konnten wir so weit hochheben, dass wir ihn im Trog weiter gleiten konnten. Da sahen wir, dass ein Teil seiner

Eingeweide zwischen seinen Füßen lag. Er war bei Bewusstsein, und bat uns, ihn nicht sterben lassen.



Wir rutschten ihn im Trog bis zum Förderwagen und legten ihn in einen Holzförderwagen, der kein Ende hatte, denn nur in einem solchen konnten wir ihn liegend transportieren.

Wir nahmen ihn auf die Oberfläche und legten ihn auf einen Pferdewagen, mit denen das Holz transportiert wurde.

Mit einem Jungen aus Wikitsch nahmen wir ihn ins Krankenhaus, wir wuschen ihn sogar.

Er war ständig bei Bewusstsein und sagte, wir sollen ihn nicht sterben lassen.

Da es schon Abend war, gingen wir nicht mehr zum Bergwerk, sondern kehrten ins Lager zurück.

Am nächsten Morgen ging ich zum Tor. Dort fragte mich der Wächter, wohin ich ginge. Ich sagte ihm, ins Krankenhaus. Darauf erwiderte er, der Werner sei „kaputt“.

Er starb, obwohl damals sehr selten Tote gab, im ganzen Herbst gab es keine.

Die Schreiner fertigten einen Sarg, wir aus seinem Dorf gruben ihm ein Grab. Es gab eine Kapelle, sogar von den russischen Bergmännern kamen viele, selbst ein katholischer Pfarrer aus Hermannstadt war anwesend.

Dann kam der 9. Dezember 1947. An diesem Tag geschah sehr viel. Ich kam erneut in die Werkstatt. An dem Tag wurde plötzlich das Ticketsystem aufgelöst, sogar ein neuer Rubel wurde eingeführt. 100 Rubel konnten auf einmal eins zu eins gewechselt werden, für die übrigen konnte man zwei Tage lang eins zu zehn einkaufen.

Zwei Tage darauf wurde in den Arbeitsstellen ein Vorschuss gezahlt, der neue war so viel Wert, wie der alte Rubel. Der Lohn blieb, es mussten nur einige Tage nach dem Ticketsystem vergehen, bis alles wieder in die alte Spur kam. Als ich in die Werkstatt zurückkam, folgte nach einer guten Woche die vierteljährliche Desinfizierung. Die Kleider wurden



zur Desinfizierung eine viertel Stunde lang in ein großes erhitztes Eisengerüst gehängt. Die Gruppe konnte sich solange baden. Das Bad und das Desinfizierungsgerüst waren im selben Gebäude. Bei uns war es nicht üblich, was ich jetzt niederschreibe. Im vorherigen Lager ist es im ersten Halbjahr vorgekommen, dass eine Frau kahlgeschoren werden musste, aber dass man sich überall enthaaren muss, war mir sehr seltsam. Den dortigen Frauen war es nicht mehr sonderbar, sie kamen hintereinander, die Haare in der Achselhöhle und überall abschneiden zu lassen. Sie baten mich nur darum, die Haare nicht zu kurz zu schneiden, da sie beim Wachsen stechen.



Weihnachten und Neujahr vergingen wie andere Tage.

Dann kam das Jahr 1948, in dem vieles geschah. Bis Mai arbeitete ich in der Werkstatt. Im Mai fuhr ein rumänischer Transport nach Hause, darunter auch der Lagerdolmetscher. Die Wahl fiel auf mich, ich wurde der neue.

Ich war überhaupt nicht froh darüber. Das Leben in der Werkstatt war viel ruhiger. Ich erteilte keinem gern Befehle, ich konnte nichts machen, ich wurde der Lagerdolmetscher, da ich mehrere Sprachen beherrschte.

Der russische Vorgesetzte erteilte die Befehle, ich musste diese weitergeben, ausführen, dass die Brigaden rechtzeitig zur Arbeit gehen, wissen wer krank war, wer frei hatte.

Jede Brigade hatte einen Leiter, der diese ausgeführt hatte, aber man musste sie kontrollieren.

Das schlimmste war, dass die Dienstfreien die Lagerarbeit erledigen und die Räumlichkeiten säubern mussten. Davor wollten alle fliehen.

Alle wollten am freien Tag frei sein.

Einige von uns gingen sonntags in die Stadt in eine kleine Kneipe. Immer in die gleiche. Als wir eintraten, war es schon bekannt, dass wir Pfannkuchen essen wollen. 5-6 haben wir pro Person gegessen. Es kostete je einen Rubel.

Anfang Juli 1948 fuhr erneut eine ungarische Gruppe nach Hause. Es waren ungefähr 60 Personen. Aus Sanktiwan waren wir nur zu fünf. Die Auswahl dauerte ein-zwei Tage. Einmal kam der Büroleutnant, dass sie noch fünf Personen bräuchten, die ich persönlich auswählen soll. Da erwiderte ich ihm, dass wir zu fünf wären. Er meinte es aber nicht so, wie ich.

Der Svob war der älteste unter uns, der jüngste der Feri Fresz, der immer krankhaft war. Sie beide von uns, sowie einer aus Wikitsch und zwei aus Waschkut durften nach Hause.

Wir blieben zu dritt aus unserem Dorf: Imre Minding, Péro Gerstenmeier und ich.

Ungarn waren nur 90 Personen, die anderen waren Rumänen und Schlesier. Insgesamt waren 500 Personen, davon 80 rumänische sächsische Frauen.

Zwei Monate sind vergangen, gegen Anfang September brachte man mir eine südbanatische Frau. Der Befehl war, ihr Platz zu sichern, sie durfte aber nicht zur Arbeit geschickt werden. Ich fragte sie, warum sie zu uns gebracht wurde. Sie teilte mir mit, dass sie von uns nach Hause transportiert werde, aber davon schwiegen wir.

Am 6. September kam der Bürooffizier mit einer Liste von 15 Namen zu mir, dass diese alle nach Hause fahren. Mein Name stand nicht darauf. Ich fragte, was mit mir werde. Er schickte mich zum politischen Offizier. Ich ging und fragte auch ihn. Er antwortete, dass sie mich noch bräuchten. Ich bat ihn, mich nach Hause fahren zu lassen, wofür ich nicht undankbar wäre. Dann ging ich aus dem Büro.

Nach ein-zwei Stunden kam erneut der Bürooffizier mit einigen neuen Namen. Leise flüsterte er mir zu: wohl darfst auch du nach Hause, aber ich habe dir nichts verraten.

Es war auch sein Interesse, dass ich nach Hause fahre. Wegen meiner Position hatte ich im Basar, wo man alles kaufen konnte, eine Doxa Uhr zur Arbeit gekauft. Er bat immer um diese Uhr. Ich sagte, dass ich sie nicht verkaufe, aber wenn ich nach Hause fahre, gebe ich sie ihm. (Dieses Versprechen hielt ich auch.)

Ich hörte dort auf, dass er mir sagte, dass ich wahrscheinlich nach Hause fahre, aber ich erwartete es vom Lagerkommandanten oder vom politischen Offizier, dass sie es mir mitteilen.

Gegen elf Uhr rief mich der politische Offizier in die Küche, wo er mir sagte, dass ich ihm 100 Rubel geben soll. Ich gab ihm das Geld, und wartete, dass er etwas sagt. Er sagte kein Wort, so ging ich weg. In Stille bereitete ich mich vor, hoffte, aber dachte nicht, dass noch an dem Tag etwas passieren würde, so schnell ging es nie.

Gegen Mittag wurde ich wieder in die Küche gerufen, dort war ein kleines Buffet, auch Schnaps wurde verkauft. Der Offizier bat mich um weitere 100 Rubel. Ich sagte ihm, ich habe es nicht dabei, aber hole gleich. Nach ungefähr fünf Schritten rief er mir nach: Bereite dich auf den Heimweg vor, ihr fahrt noch heute. Kurz darauf kam der Leutnant, bat um das Heft, in dem stand, wer was hatte: Leintuch, Strohsack (sonst nichts, ehe wenn man es vielleicht in der Zwischenzeit besorgt hatte), sowie die Namensliste der Brigaden.

Er brachte auch die Liste der Heimkehrenden, diese war die endgültige Liste.

Um halb zwei zog die zweite Schicht los. Gleich darauf sagte man, dass die Heimkehrenden baden gehen sollen, die Abfahrt sei um drei Uhr.

Auf der Liste standen 28 Namen, die Südbanater Frau war aber nicht darauf. Gegen drei Uhr reihten wir uns auf dem Hof auf. Ich fürchtete mich immer noch, da ich wusste, dass statt der Frau jemand hinterbleibt, da sie auch dabei war. Wir standen in der Reihe, der Leutnant kam mit der Liste und sagte: György Herc, nimm deine Sachen, du bleibst hier. Ich beruhigte mich. Man kann vorstellen, was jene gefühlt haben, die sich nicht vorbereiteten und dort blieben, noch schlimmer fiel es dem Mann, der schon bereit war und trotzdem bleiben musste.

Wir verabschiedeten uns von denen, die eben im Lager waren. Die erste Schicht kam ins Lager zurück, die wussten am Morgen, als sie loszogen, von nichts. Die Ablösung sagte ihnen Bescheid. Manche gingen nicht mehr zur Arbeit, aber niemand dachte, dass sie gleich nach der Rückkehr nach Hause dürfen.

Übersetzung: *Andrea Knoll-Bakonyi*

Fortsetzung folgt

## Waschkut

### *Stefan Raile      Israelische Impressionen Teil 5* (Teil 1-4 siehe *Batschkäer Spuren* Nr. 46-48)



**Stefan Schoblocher** wurde in Waschkut/Vaskút geboren und als Kind mit seiner Familie nach Deutschland vertrieben. Zurzeit lebt er in Jena als freier Schriftsteller und ist unter dem Pseudonym **Stefan Raile** tätig. Nach seinen Erinnerungen *Meine Kindheit am Rande der Puszta* veröffentlichen wir in mehreren Folgen seine *Israelischen Impressionen*, die zwar unmittelbar wenig mit der Batschka zu tun haben, aber man kann die interessante Geschichte und die Ansichten von Sándor, einem Jungen, der das Gymnasium in Baja besucht hat und seine Heimat zwangsweise verlassen musste, eingebettet in Reiseerlebnissen kennen lernen.

#### Erkundungsgang

Als Ines mit der für ihr Studium hilfreichen Antwort ins Wartezimmer zurückkehrt, verlassen wir beschwingt die Botschaft und rufen ein Taxi, das uns wie vorgesehen zum Kikar Magen David fährt. Von dort schlendern wir durch die belebte Sheinkin Street, wo uns neben den vielfältigen kunstgewerblichen Erzeugnissen besonders die zahlreichen Kaffeehäuser auffallen. Wir setzen uns ins „Susez“, essen Huhn mit Pilzen, was als Spezialität des Lokals gilt, trinken dazu frisch gepressten Orangensaft und abschließend sehr guten Cappuccino.

Nachdem wir das Café verlassen haben, biegen wir von der Sheinkin Street nach links ab. Während wir in der Mittagshitze nordwärts gehen, merke ich, dass ich alles – Männer, Frauen, Kinder, Greise, Hunde, Autos, Läden, Warenhäuser, Plakate, Werbeflächen, Restaurants, Garküchen und Imbissstuben – wahrnehme, ohne das, was ich sehe, höre und rieche, wie sonst zu verinnerlichen. Erst am Kikar Yitzhak Rabin, der nach dem im November 1995 ermordeten Ministerpräsidenten benannt ist, ändert es sich. Vorm Rathaus, einem unschönen Betonblock aus den sechziger Jahren, erinnere ich mich an das Attentat: Als Rabin, der sich tatkräftiger als seine Vorgänger für einen dauerhaften Frieden mit den Palästinensern einsetzte, nach einer Rede vor Demonstranten, die seine Politik unterstützten, die Treppe von der Tribüne herabstieg, wartete unten Igal Amir, ein rechtsradikaler Jurastudent, und schoss ihm dreimal in den Rücken. Während ich am Gedenkstein, der im Pflaster eingelassen ist, den Kopf neige, wird mir bewusst, dass mit

dem Getöteten auch die Hoffnung auf eine baldige Aussöhnung zwischen Israelis und Arabern zu Grabe getragen wurde. Stärker als bisher empfinde ich, dass es gut wäre, wenn ich mit Sándor über das, was mich gerade beschäftigt, sprechen könnte, um herauszufinden, was für ein Mensch er geworden ist.

Ich sinne noch darüber nach, als ich Ines sagen höre, dass sie erst mal genug von der anstrengenden Stadt habe. Was ich davon halte, wenn wir uns zum Strand begeben.

Das Ziel, das wir plötzlich haben, beflügelt uns. Wir müssen uns, um es zu erreichen, nur westwärts bewegen. Wenn ich

mir den Stadtplan richtig eingepägt habe, dürfte es kaum mehr als einen Kilometer entfernt sein. In einer kleinen Grünanlage setzen wir uns, um vor dem letzten Wegstück kurz auszuruhen, auf eine Bank, die von einer Palme beschattet wird. Wir trinken nacheinander Wasser aus der großen Flasche, die wir abwechselnd in Rucksack und Umhängetasche getragen haben.

Durch die Rast gestärkt, erreichen wir schneller als erwartet das Meer, erfassen beeindruckt, dass sich neben der Strandpromenade, die von zahlreichen, sommerlich gekleideten Menschen bevölkert wird, Hotel an Hotel reiht. Wir gelangen wie in Hof Bat Galim kostenlos zum Ufer, drücken zwei Plastikstühle nahe nebeneinander in den feinen, fast weißen Sand, ziehen uns bis auf die Badesachen aus und waten ins warme, weiche Wasser, das ich, sobald ich schwimme, salzig auf den Lippen spüre.

Rückfahrt nach Haifa



Als wir rechtzeitig, ehe es dunkel wird – die Nacht folgt hier fast übergangslos dem Tag –, die Rückfahrt antreten, erschrecken wir im Zug nicht mehr, wenn die schmalen, an Scharnieren befestigten Tische von den Fahrgästen, um leichter aussteigen zu können, mit lautem Knall hochgeklappt werden. Da niemand in unsrer Nähe sitzt, können wir uns zwanglos über das unterhalten, was wir in Tel Aviv erlebt haben. Im Gedächtnis geblieben sind mir vor allem das Golda-Meir-Zentrum, die Kreuzung Magen David, wo sechs Straßen aufeinander treffen, und der Friedensturm Migdal Schalom, der mit seinen 35 Geschossen dem Eshkol Tower ähnelt.

Ohne dass ich noch weiß, wie wir darauf gekommen sind, reden wir plötzlich über das Nachtleben von Tel Aviv. Es hat sich herumgesprochen, dass es da maßlos zugehen soll. Um zu verdeutlichen, was ich meine, will ich wiedergeben, was ich von einem Bekannten, der einige Jahre in der israelischen Metropole gelebt hat, erfahren habe: Die Stadt sei ganz und gar anders als Haifa, wo man vorrangig arbeite, oder Jerusalem, wo häufig und ausdauernd gebetet werde. In Tel Aviv wolle man ausschließlich leben und in vollen Zügen genießen, vor allem nachts, wenn an jeder Ecke sündige Versuchungen locken würden. Im Schein der Neonlampen, schummriger Barbeleuchtung oder flackernden Kerzenlichts ließen sich Wünsche erfüllen, die man, da sie ganz und gar ausgefallen erscheinen, keinem je mitgeteilt, sondern sorgsamst in sich verschlossen habe. Aber wenn man, angeregt durch einschmeichelnde oder aufreizende Musik, verheißungsvolle Worte, begehrlische Blicke oder einladende Gesten, immer stärker spüre, wie es in einem pulst, brodeln, kocht, löse sich die letzte Bremse, würden Wellen zu Wogen, die ungestüm überschäumen. Man brauche freilich in Form von Schekel, Dollar oder Euro die nötigen Penunzen, um in bis dahin unbekannte Abgründe hinabtauchen zu können. Erst mal auf den Geschmack gekommen, werde man süchtig, wolle das, was möglich sei, nicht mehr missen, wäre bereit, dem Teufel seine Seele zu verkaufen, damit man fähig bleibe, wieder und wieder sein Entree zu entrichten, um die jäh erwachte Begierde zu stillen. In einer Stadt, wo es die größte Diamantenbörse der Welt gäbe, sei alles käuflich: erfahrene Huren für Heteros, bereitwillige Strichjungen für Schwule, fantasievolle Gespielinnen für Lesben, hitzige Papagallos für einsame Touristinnen. Und natürlich erhalte man noch viel, viel mehr, was der Lust diene. Auch all die Stoffe und Mittelchen, die einem Räusche und bunte Träume bescherten, aus denen man mehr verkatert als ernüchtert erwache.

Ines möchte wissen, worin ich die Ursachen dafür sehe, dass es in Tel Aviv wesentlich anders als in Haifa oder Jerusalem zugehe.

Möglicherweise, sage ich, reichen sie bis in die Gründerjahre zurück. Aber um es zu erklären, brauchte ich sehr viel Zeit. Vielleicht werde ich in meinem Roman darauf eingehen. Jetzt will ich mich auf das beschränken, was meines Erachtens seit dem Bestehen Israels zutrifft. Die Kriege, die zur Verteidi-

gung der eigenen Sicherheit gegen Nachbarländer notwendig geworden seien, hätten viele Opfer gefordert und tiefe Schatten auf die sonst so sonnige Stadt geworfen. 1991, während des Golfkriegs, sei es sogar im eigentlichen Sinne des Wortes geschehen. Als Saddam Hussein, um das Land in die Auseinandersetzung hineinzuziehen, Scud-Raketen auf Tel Aviv habe abschießen lassen, hätten die Leute mit Gasmasken in ihren abgedunkelten Wohnungen gehockt, gepeinigt von der Furcht, bei der nächsten Detonation könnten Giftstoffe freigesetzt werden. Obwohl das nicht eingetreten sei, bleibe die ständige Bedrohung durch Attentäter. Die Angst vor dem latenten Tod führe zwangsläufig zur übersteigerten Lebensgier.

Das leuchte ihr ein, sagt Ines. Aber es betreffe vor allem die Superreichen, die schon am Tag dem lasterhaften Müßiggang frönen. Und was machen jene, die nicht zu den Auserwählten gehören?

Einen Teil, hätte ich gelesen, könne man im Umfeld der neuen zentralen Busstation antreffen, wo sie – ganz gleich, ob sie Putzmänner aus Angola, Bauarbeiter aus Bulgarien, Krankenschwestern aus Thailand oder Köche aus Bolivien seien – bei Bier, Fusel und billigen, oft selbst gedrehten Zigaretten meist vergeblich davon träumen, über kurz oder lang den heiß ersehnten Sprung in die Oberschicht zu schaffen.

Auf dem Karmel

Seit ich aus der Morgenzeitung weiß, dass eine junge Palästinenserin aus Rache für ihren von Israelis erschossenen Bruder mit einem Sprengstoffgürtel in das beliebte Ausflugslokal „Maxim“ eingedrungen ist und anderthalb Dutzend Menschen mit in den Tod gerissen hat, fühle ich mich im Bus, den wir benutzen, ziemlich mulmig. Die Empfindung verstärkt sich noch, als im Stadtteil Kababir, wo vorrangig wohlhabende Ahmadya-Moslems wohnen, deren Vorfahren einst aus Indien eingewandert sind, ein junger, großer, sehr schlanker Mann mit hohlwangigem Gesicht, langem blauschwarzem Haar, buschigen Brauen und einem starren, finsternen Blick hereinkommt und vor uns im Gang stehen bleibt, obwohl noch mehrere Sitzplätze frei sind. Er ist kaum einen Meter von mir entfernt, kehrt uns den reglosen, gestrafften Rücken zu und fängt jedes unverhoffte Beschleunigen oder scharfe Bremsen so geschickt ab, dass es mir vorkommt, als sei er an seinem Platz festgewachsen. Wären wir woanders, denke ich, würde ich ihn vielleicht für einen Fakir halten, der sich so in eine fremde, unergründliche Welt versenkt hat, dass alles um ihn entschwindet. Doch hier wirkt es eher, als ob er seine Kräfte sammelt, um vielleicht mit einem zielgerichteten Griff unter sein weites Hemd oder in die schmale Ledertasche, die schwer an seiner rechten Schulter hängt, zu vollenden, was ihm aufgetragen worden ist.

Als der Mann, der mir die ganze Zeit unheimlich erschienen ist, am Gan Haem Park aussteigt, atme ich befreit auf. Wir fahren bis zur Wendeschleife vor der Universität und gehen, vorbei an den flachen Internatsgebäuden, in denen Studenten, die von auswärts kommen, vorteilhaft wohnen und preiswert gepflegt werden, zum nahen Karmel National Park, in dem, vermute ich, vielleicht öfter Sándor gewesen ist, um den nahen Baum der Schmerzen aufzusuchen oder sich zwischen Vorlesungen und Seminaren auf den einsamen, mit Geröll aus hartem Kalkstein und Dolomit bedeckten Pfaden, über die wir uns unter breiten Pinienkronen bewegen, ungestört zu sammeln.

Auf einem Höhenrücken, der sich ein Stück meerwärts zieht, setzen wir uns an einem schattigen Platz ins vergilbte Gras und blicken, ohne zu sprechen, lange hinunter zum Meer, das, von wechselndem Wind bewegt und einer gelblichen Sonne beschienen, mal türkis, mal lila, mal tintig schillert. Möglicherweise, denke ich, erinnert sich auch Ines daran, dass der Prophet Elias ganz in der Nähe, nur wenige Steinwürfe vom jetzigen Karmeliter-Kloster entfernt, jene entscheidende Tat für seinen Glauben, in dem er den einzig wahren sah, vollbracht hat.

Als König David um 1000 v. Chr. den Karmel seinem Reich eingliederte, wurde in der Gegend noch Baal verehrt. Erst über 100 Jahre später setzte Elias den Jahwe-Kult durch. Versteckt in der geräumigen, schwer zugänglichen Höhle, die wir nachher aufsuchen werden, hatte er täglich Zwiesprache mit dem Schöpfer gehalten und auf seine Gelegenheit gewartet. Sobald er sie für gekommen hielt, trat er, von religiösem Eifer getrieben, auf dem Bergrücken mit seinen Anhängern furchtlos den durch Ahab unterstützten zahlreichen Baal- und Astartepriestern entgegen. Beide Gruppierungen brachten, vom erwartungsvollen Volk aus sicherer Entfernung beobachtet, an einem der alten Hohen Plätze ihre Opfer dar und warteten, ob die Gottheiten ein Zeichen senden würden. Baal blieb tatenlos, doch auf dem Altar des Elias flammte aus heiterem Himmel das Feuer des Herrn auf.

Nach dem vermeintlich eindeutigen Gottesurteil führte er die Baal- und Astartepriester mit seinen Begleitern in die Ebene hinab, um sie am Bach Kishon zu töten.

*Fortsetzung folgt*

## Gesunde Lebensweise

### *Gesunde Ernährung für ein gesundes Leben.*



Wie sich ein Volk ernährt, hat Folgen für seine Gesundheit im physischen und psychischen Sinne. Es bestimmt die Leistungsfähigkeit eines Menschen in der Schul- und Ausbildungszeit, in der Zeit der Arbeitsjahre und letztendlich im Ruhestand.

Die wichtigste Frage ist: Wie und Was essen wir?

Es gibt heutzutage haufenweise Kochstudios im Fernsehen und in den Zeitschriften jagt eine Schlankheitskur die andere. Wer kocht denn heute noch zu Hause sein Essen und wie sind denn überhaupt die Ernährungsgewohnheiten? Gibt es noch die drei Klassiker von damals mit Frühstück, Mittagessen und Abendessen? Ist es nicht eher der neue Trend morgens mal schnell einen Kaffee und dann ab ins Büro, zu Mittag irgendwas schnelles aus dem Imbiss und am Abend sehr ausgiebig die Hauptmahlzeit.

Damit steht die Frage: Wo beginnt eigentlich eine gute, gesunde und ausgewogene Ernährung?

Sie beginnt nicht beim morgendlichen rohen Apfel. Nein, sie beginnt bereits auf dem Acker, im Stall und bei der Aufzucht der Tiere. Heutzutage geht es nur noch darum, recht viel so billig wie möglich zu produzieren, egal ob pflanzlich oder

tierisch. Dabei werden Unmengen von Herbiziden und Pestiziden, Kunstdünger, Antibiotika und viele anderen Substanzen eingesetzt. Dies führt nicht nur zu immer schlechteren Ackerböden, nein, es verschwinden auch immer mehr Sorten, Arten und Rassen. Ich denke dabei aktuell an das Bienensterben weltweit. Auch die wichtige Frage nach dem Saatgut muss gestellt werden. Früher hatte ein jeder Bauer sein eigenes Saatgut oder er hat es mit anderen Bauern getauscht. Heute beherrschen drei Saatgutkonzerne weltweit 75% der gesamten Saatgutproduktion.

Die Frage stellt sich zu recht - wollen wir das wirklich?

Es sind wieder die eigenen Initiativen der Verantwortlichen in der Landwirtschaft gefordert. Dabei ist es unablässig, auch alte, widerstandsfähige und regionale Obst- und Pflanzensorten zu erhalten und weiter zu züchten ebenso wie alte und bewährte Tierrassen. Ein Umdenken der Verbraucher sowie der Erzeuger muss erfolgen, damit der regionale, einheimische Markt gestärkt wird. Für den Landwirt muss es wieder attraktiv sein, seine frischen und gesunden Produkte auf kurzem Weg direkt vor Ort zum Verbraucher zu bringen. Regionale Vielfaltigkeit mit gesunden und nachhaltigen Produkten als Werbung für eine Region oder ein ganzes Land.

Dies sind die Grundvoraussetzungen für ein gesundes Leben denn: Man ist, was man isst.

*Joachim Klingner*

**Buchvorstellung**

## *Geheimnisse der Schwaben werden gelüftet Das Hajoscher Hör-Wörterbuch ist erschienen*

Um die Hajoscher zu verstehen, braucht man ein 300 Seiten umfassendes Vokabular! Nun schufen sie selber eins: nach jahrelanger Arbeit liegt ab jetzt ein Hajoscher Wörterbuch vor, das am 10. Dezember im Barock-Schloss der Batschkaer Kleinstadt feierlich präsentiert wurde. Es handelt sich um ein dreisprachiges – schwäbisch-deutsch-ungarisches – Wörter- und Hörbuch, das etwa 4000 Wörter bzw. Ausdrücke der Hajoscher deutschen Mundart beinhaltet. Die aufwändige Recherchen-, Sammel-, Systematisierungs- und sprachwissenschaftliche Tätigkeit koordinierte die örtliche deutsche Nationalitätenselbstverwaltung, und daran mitgewirkt haben zahlreiche begeisterte und traditionsbewusste Hajoscher aller Altersgruppen. Ihr Ziel war die Rettung, Revitalisierung und Weitergabe ihres wertvollen schwäbischen Dialektes.

Generationen zusammengearbeitet, die diesen wunderbaren und einzigartigen Dialekt noch sprechen. Daraus ist eine Publikation von höchstem Niveau entstanden. Oft sind unsere alten und teils archaischen Dialekte als etwas Minderwertiges bezeichnet worden. Diese Sammlung aus Begriffen, Wendungen, Sätzen liefert den besten Gegenbeweis, es eröffnet sich für den Leser und Hörer eine phantastisch reiche Sprache. Ich wünsche dem Wörterbuch viele Nachahmer!“



Dass „tr Hemmlrenng“ auf Hochdeutsch „Regenbogen“ bedeutet, und ein „Sempri“ ein Körbchen ist, hat bisher außer den Hajoscher Mundartsprechern kaum jemand gewusst. Von nun sind Feinheiten dieser außergewöhnlichen – nicht einmal von den Deutschen der Nachbargemeinden verstandenen – schwäbischen Dialektes ein Gemeingut.

Die Anregung, dieses Wörterbuch erscheinen zu lassen, kam von örtlichen Jugendlichen – entsann sich in seiner Ansprache Ideenspender Stefan Knehr: „Nach einem Auftritt der Hajoscher Volkstanzgruppe wurde die Vorstellung geboren, die nur noch den älteren Ortsbewohnern geläufigen schwäbischen Wörter zu sammeln. Dazu haben wir eine Facebook-Gruppe erstellt, um die von uns bekannten Ausdrücke, Phrasen und Reime zu tauschen. Und schon schnell stellte es sich heraus, dass unsere Initiative sehr viele für wichtig halten.“



In seinen Grußworten an der feierlichen Buchpräsentation sprach Otto Heinek, der Vorsitzende der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen anerkennend über die Initiative: „Beim Wörterbuch haben Fachleute mit begeisterten Jugendlichen und mit Vertretern von

Die Jugendlichen wandten sich mit ihrem gesammelten Wortschatz an Volkskundeforscherin Frau Maria Schön, die das Inventar verdoppelt hat und die Wörter systematisierte. „Die Seele hat dem Wörterbuch sie eingehaucht, indem sie dieses zusammengestellt, mit Beispielsätzen, Sprüchen und Sprichwörtern aus ihrer unerschöpflichen Schatztruhe – Ertrag jahrzehntelanger Recherche – ergänzt und das Ganze mit einer systematischen Beschreibung der Hajoscher schwäbischen Mundart versehen hat“, so Theresia Szauter,

Mitglied der örtlichen deutschen Selbstverwaltung, die als Deutschlehrerin das Wörterbuch durch den entsprechenden hochdeutschen Ausdruck erweiterte und darauf bestand, dass dieses auch als Hörbuch erstellt wird, um die richtige Aussprache des Dialekts zu bewahren. „So ist dieses Werk der Abdruck einer früheren bäuerlichen Welt geworden, mit den Begriffen der benutzten Werkzeuge, den Feiertagen, den Sprüchen und Flüchen als auch dem eigenartigen Hajoscher Humor.“



Das Wörterbuch ist auch mit einer Hörbuch-DVD versehen: sämtliche Dialektwörter und –sätze sind anklickbar, und erklingen von den authentischen Mundartsprechern Maria Schön und Ignác Bohner übermittelt.

Die Buchvorstellung wurde zu einem richtigen Sprachfest: zur Schilderung der im Wörterbuch thematisierten Mundart präsentierten Kinder, Jugendliche und Erwachsene Sprüche, Lieder und lustige Kurzgeschichten. Und um zu zeigen, wie anders der deutsche Dialekt der Nachbarländer klingt, hat

man auch eine Nadwarerin eingeladen: mit ihrer



Mundartgeschichte „Sie wella mi z’sammkuppla“ schilderte sie witzig das unter den Dörfern der „Schwabeneck“ jahrzehntelang bestehende Rivalisieren – was allerdings heute höchstens nur noch bezüglich der Schönheit ihrer Mundarten zu ertappen ist.

Fotos: Róbert Ginál und ManFred  
Quelle: LdU

## Nadwar/Nemesnádudvar

### Nationalitätentag in Nadwar

Am 21. Januar 2018 war es wieder einmal so weit. In Nadwar wurde der traditionelle Nationalitätentag veranstaltet. Kleine und Große, Ältere und Jüngere arbeiteten fleißig bei der Vorbereitung mit. Am Sonntagnachmittag erwarteten schon schön gedeckte, mit Apfel und Rosmarein gezielte Tische die Gäste. Das Programm eröffneten die Kindergartenkinder mit einem Spiel. Sie sangen und erzählten Reime in Mundart. Frau Elisabeth Heltai-Panyik begrüßte die Anwesenden. Herr Josef Manz sprach über die Wahlen 2018 und über ihre Wichtigkeit hinsichtlich der Ungarndeutschen. Im weiteren



Kulturprogramm sangen die Kinder des Schulchores. Sie wurden am Akkorden von Simon Kishegyi jun. unterstützt. Alíz Ruff erzählte eine Mundartgeschichte. Mit

Musik, Gesang und Tanz ging es weiter. Vier fleißige Schüler der Nadwarer Grundschule lernen seit anderthalb Jahren Akkordeon spielen. Sie zeigten ihr Können in einer anspruchsvollen Zusammenstellung. Der Vergissmeinnicht Chor, der Chor der RentnerInnen unterhielt das Publikum mit schönen Liedern. Die Kindertanzgruppe zeigte Tänze aus Bawaz/Babarc. Das Programm rundete die



Erwachsenentanzgruppe ab. Mit der neuen Walzer-Polka Choreografie von Simon Kishegyi jun. stimmte sie für die gute Stimmung an. Den Nachmittag

ließ man mit Kaffee, Tee und hausgemachten Kuchen und interessanten Gesprächen ausklingen.

~kívi~



## Volkskunde

*„Hullerbreikochen“ in Máriakéménd**Hullerfrau Elisabeth Schäfer*

Eine schöne Tradition war in Máriakéménd das Hullerbreikochen. Im Herbst, wenn die Arbeit auf den Feldern und in den Weingärten getan war und der Attich, in Máriakéménd Oddich oder auch Huller genannt, schön schwarz und reif war, dann wurde der Hullerbrei gekocht. Der Attich wächst nicht wie der richtige Holunder auf großen Sträuchern, sondern er ist eine Staudenpflanze. Oben auf den Stängeln befindet sich eine große Dolde mit dicken schwarzen Beeren. In den Kräuterbüchern wird der Attich als sehr giftig beschrieben. Doch die Máriakéménder wussten sich zu helfen und sie konnten den als giftig geltenden Attich so verarbeiten, dass er unbedenklich genießbar wurde. Sie machten daraus einen heilsamen Brei bzw. Saft, der bei Erkältungskrankheiten als Medizin für die Atemwege eingenommen wurde.

Vor Beginn der Aktion trafen sich alle, die mitmachen wollten und es wurde ein Plan gemacht und vereinbart, wer zum Huller schneiden geht, wer die geschnittenen Dolden heimfährt und wer kocht. Bei unserem letzten Urlaub habe ich gesehen, dass an den Hängen neben der Straße von Máriakéménd nach Pécsvárad eine große Menge Ottich bzw. Huller wächst und da ist mir die Geschichte vom Hullerbreikochen wieder eingefallen und mit welcher Begeisterung wir Kinder dabei waren.

Schon das ganze Jahr über merkte man sich die Plätze, wo viel Huller wächst. Wenn die Beeren reif waren, ging schon

am frühen Morgen eine Gruppe Frauen, mit Eimern, Körben und Messern ausgerüstet, zum Hullerschneiden. Die abgeschnittenen Dolden wurden in bereitstehende Fässer

*Huller schneiden*

gefüllt. Oft war diese Arbeit auch sehr mühsam, da der Huller überwiegend an Hängen gewachsen ist. Die Männer kamen mit Pferd und Wagen zum Abholen der Ernte und brachten sie zu den Köchinnen. Auch für die Jugendlichen war das Hullerbreikochen eine interessante und lustige Arbeit. Sie bildeten natürlich eine Extra-Gruppe, die Mädchen haben den Huller geschnitten und die jungen Burschen sorgten für den Transport. Ich habe mir erzählen lassen, dass diese sehr lustige Stunden waren und mancher Schabernack dabei getrieben wurde.



Ganz hinten im Hechwald, auf der rechten Seite, war vor einem Keller ein großer freier Platz. Dort waren ca. acht

große Kessel aufgestellt und zu jedem Kessel war eine Köchin eingeteilt. Der Huller wurde durch eine Presse



getrieben. Dann musste der Saft stundenlang gekocht und gerührt werden. Der Saft bildete anfangs ziemlich viel rötlichen Schaum und dieser musste immer wieder abgeschöpft werden. Der Hullersaft musste so lange gekocht und gerührt werden bis er keinen rötlichen Schaum mehr entwickelte. Vermutlich wurde mit dem Schaum die giftige Substanz aus dem Attich herausgekocht. Bei meinen Nachforschungen hat mir eine Frau aus Máriakéménd erzählt, dass der Saft mindestens sieben Stunden gekocht werden muss, damit er genießbar wird. Oft wurde noch viel länger und oft auch die Nacht über gekocht und gerührt. Es war eine sehr schwere Arbeit. Auch die Frauen, welche beim Schneiden waren, mussten sich anstrengen, damit sie immer Nachschub liefern konnten, wenn die Männer wieder mit ihren Pferdewagen kamen.

Wir Kinder waren natürlich immer dabei, durften jedoch nicht zu nahe kommen, da der Saft sehr heiß war und beim Rühren spritzte. Wenn der Hullerbrei fertig war, wurde er zu gleichen Teilen an die beteiligten Familien verteilt. Und das ging so: Die Beteiligten stellten sich in einem großen Kreis auf. Jeder hatte ein Gefäß bereit. Die Köchin ging mit einem großen Schöpflöffel reihum und versuchte den Hullerbrei gerecht zu verteilen.



*Frau Elisabeth Schäfer, Frau Elisabeth Schauermann, Aranka Schäfer, Hajnalka Paló*

Wenn die Kessel leer waren, kam die große Stunde für uns Kinder, auf die wir schon lange warteten. Ausgestattet mit Weißbrot durften wir die Kessel austunken. Wir waren verschmiert von einem Ohr bis zum anderen.

Ich kann mich noch erinnern, dass meine Mutter den zugeteilten Saft in einer Milchkanne mitgenommen hat und daheim wurde er in Flaschen abgefüllt. Das Produkt war sehr dickflüssig, dicker als Saft und dünner als Marmelade und so konnte man den Hullerbrei nicht aufs Brot streichen.

Deshalb hat meine Mutter ein wenig von dem Hullerbrei in eine kleine Schüssel getan und ich durfte mit Weißbrot eintunken. Als Heilmittel gegen Fieber und Erkältung wurde von dem Saft getrunken. Der Hullerbrei hat einen sehr eigenwilligen, herben Geschmack und ist gewöhnungsbedürftig. Doch wer ihn, wie ich, bereits als Kind kennengelernt hat, dem ist der Geschmack vertraut und es ist eine schöne Erinnerung an eine wunderbare Zeit in Máriakéménd, zu der das „Hullerbreikochen“ und das ganze Drumherum einfach dazugehörte.

*Elsa Koch*

### **Gedankensplitter von Jakob Ternay**

**Jedes wahrhaft gute Kunstwerk gleicht einem Fenster, durch das wir die uns umgebende Welt in einem neuen Licht erblicken.**

**Die wahren Denkmäler des menschlichen Geistes sind gute Bücher.**

**Wertvolle Bücher sind die besten Wegbegleiter auf unserer Lebensreise.**

**Man kann inmitten einer riesigen Menschenmenge zutiefst einsam sein, aber nie in der Gesellschaft geistreicher Bücher.**

**In einem Staat herrscht so viel Menschlichkeit, wie sie jeder Einzelne dem Mitmenschen gegenüber praktiziert.**

**Diplomarbeit****Die Hajoscher/Hajóser Volkstracht dreier Generationen Teil 5***(Teil 1-4 siehe Batschkauer Spuren Nr. 46-49)*

**Noémi Komáromi-Bolvári** aus Hajosch/Hajós studierte *Kindergartenpädagogik mit Fachrichtung: Deutsche Nationalitäten-Kindergartenpädagogin* an der Eötvös-József-Hochschule in Baja und schrieb sowie verteidigte ihre Diplomarbeit im Januar 2017 mit dem Titel „**Die Hajoscher/Hajóser Volkstracht dreier Generationen**“.

Die Arbeit ist eine wertvolle Forschung, deshalb veröffentlichen wir daraus Auszüge in mehreren Folgen.

**Die Tracht der Männer**

Die Tracht der Jungen und Männer ist nicht so vielfältig und bunt, wie die der Frauen. Zwischen der alltäglichen und der festlichen Tracht gab es kaum Unterschiede. Die schon

Frauenhemden, oder ein langes rechteckiges Leinenstück wurde darauf genäht, das durch den Teil des Halses und der Schulter waagrecht entlang gereicht hat. Die Ärmel wurden auf den Schultern und auf den Manschetten mit gezogener, breiter, mit zwei Knöpfen versehener Ärmelmanschette besetzt. Der Hals wurde mit einem kleinen Stehkragen besetzt. Der Brustteil, die Ärmelmanschette und der Kragen des alltäglichen Hemdes wurden mit buntem gesticktem Band, die Teile des festlichen Hemdes mit weißer Spitze geschmückt. Bis zum Ersten Weltkrieg waren die Ärmel des Hemdes breit mit reichlichen Krausen genäht, bei den Schultern und an den Ärmelmanschetten mit kleinen Anhäufungen zusammengezogen. In den 1930-40 Jahren hat man schon den Schnitt der Ärmel des Hemdes eingezogen.



*Ein Junge in der Volkstracht (1939)*

gebrauchten, älteren Stücke hat man in den Alltags getragen, die neuen am Sonntag und an Feiertagen.

Die Bekleidung der jungen Gesellen und Männer unterschied sich nur in ein-zwei Zügen von der der Kleinkinder.

Das Hemd haben die Frauen aus weißem Chiffon genäht. Es war relativ kurz geschnitten, oft hing es aus der Hose hervor. Sein Schnitt und seine Anfertigung haben sich dem Hemd der Frauen geähnelt, doch im Gegensatz dazu konnte das Männerhemd nur langärmelig sein. Der Brustteil war so, wie der des Frauenhemdes: eng, benäht, mit drei-vier Knöpfen. Der Teil unter der Brust war breit. Die Flecke an der Schulter konnte unterschiedlich sein: entweder so, wie im Falle der



*Hemd für Männer*

Die Unterhose (*Gatti Hosa*) wurde meistens aus dem so genannten gelben Leinen gemacht, da das billiger war, als der weiße Stoff; sie wurde auch zu Hause geschnitten und genäht. Ins Kreuz wurden Bändchen (*Galúna bendl*) gezogen, mit dem man die Unterhose angemessen eng binden konnte. Die Hosenbeine waren breit. Die Länge wurde so bestimmt, dass sie 20 Zentimeter von der Sohle entfernt beendet wurde. Im Sommer bei großer Hitze haben die Männer zu Hause und auf den Feldern nur solche Hosen getragen.

„Man musste sie oft wechseln, weil der Schmutz auf diesem hellen Stoff gleich zu sehen war. Es gab keine Waschmaschine, die Frauen mussten sie also mit der Hand waschen. Sie haben sie in einem Kübel ins laugige Wasser eingeweicht und mit hausgemachter Seife gewaschen.“ IC.A. (83)!

Die Socken der Männer waren im Gegensatz zu denen der Frauen nur weiß. Die Frauen haben sie aus Wolle gestrickt. In den 30er, 40er Jahren hat man schon an den Feiertagen fertig gekaufte, so genannte „Berliner“ Socken getragen. Sie wurden aus feinerer Wolle gemacht. Socken haben sich die Männer in den Alltags nur beim kühleren Wetter angezogen.

„Im Sommer haben sie statt der Wollsocken aus dünnerem Faden gestrickte Socken (Berliner Strempe) getragen, die auch wir gestrickt haben.“ /C.A. (83)/

Einer der wichtigsten Bestandteile der Oberbekleidung war das schwarze Mäntelchen (*Mutz*).



*Mutz*

Für kleinere Kinder wurde das festliche Mäntelchen nur aus Kordsamt, für Gesellen und Männer aus Samt genäht. Das war ein an den Körper geschnittener, kurzer Sakko mit engen langen Ärmeln. Es hatte ein dichtes Knopfspiel: mit 8-9 Knöpfen. Der untere Rand wurde vom Innen mit rotem Stoff benäht, wovon eine dünne Streife auch in der Außenseite sichtbar war. Es wurde mit Flanell oder Leinen unterlegt. Zwei äußere und eine innere Tasche wurden darauf genäht. Seit der Jahrhundertwende hat man die Hosen auch aus Kordsamt angefertigt. Es ist interessant, dass sich die so genannte „ungarische“ Hose oder Hose mit Schirm (*Latzahosa*) unter den Hajoscher Schwaben verbreitet hat. Das Hosenbein war eng, ähnlich zu den Reithosen. Beim



*Laible*

Knöchel wurde sie einige Zentimeter lang aufgeschnitten, damit man sie leichter anziehen konnte. Aus der Hose wurde der Schirm entwickelt, darunter hat man sie mit zwei rechteckigen Samtstoffen gestückelt, die man zusammenknöpfen oder verschränken konnte. In den Schirm hat man ein gesticktes Taschentuch getan. Der Schirm und der ganze Kreuzteil hatten einen so breiten Besatz, dass der Gürtel hinein gepasst hat und nicht sichtbar wurde. Der obere Teil des Hosenbeines, der Schirm und der Hinterteil wurden mit Schnur (*Verschnürung*) geschmückt. An die rechte Seite ist eine Tasche geraten, die mit rotem Flanell benäht wurde. Die Hosen für den Winter wurden meistens mit Flanell oder Gewebe von verschiedenen Farben und Mustern unterlegt. Nur die Gesellen und Männer haben die ärmellose Weste (*Lajble*) getragen.

Diese wurde aus schwarzem Samt genäht. Ihre Form und die Verzierung waren identisch mit der des Mäntelchens, wenn man sie darüber getragen hat, dann meistens aufgeknapft, damit der zwei Millimeter breite rote Besatz besser zur Geltung kommt. Sie war einreihig, mit dichtem Knopfspiel, kürzer geschnitten als der Mantel. An beiden Seiten hatte sie Taschen, in der linken hat man die Taschenuhr getragen. Das Futter ist mit dem des Mantels identisch.

„Wenn das Wetter warm war, dann haben sie ohne das Mäntelchen nur die Weste und das Hemd getragen, wenn es kühler war, dann haben sie sich auf das Hemd das Mäntelchen angezogen und darauf die Weste.“ /R. J. (74)/

Zur Tracht der verheirateten Männer hat auch der für die Hochzeit angefertigte Stoffmantel (*Rekle*) gehört. In wohlhabenden Familien konnten die Gesellen eventuell auch schon einen solchen Mantel haben. Dieses Kleidungsstück wurde im Winter, bei kaltem Wetter, am Sonntag und an Feiertagen getragen. Er wurde aus feinem schwarzem Gewebe mit Flanellfutter gemacht. Er unterscheidet sich von dem unteren Mäntelchen darin, dass das Knopfspiel zweireihig ist (nur mit 4-5 Paar Knöpfen) und er hat einen Kragen. Der Kragen, der nach dem Ersten Weltkrieg in Mode gekommen ist, wurde aus einfachem Samt gemacht, an beiden Seiten mit je einem Knopf angefestigt. Am Hinterteil kann man unter dem Kragen Verschnürung sehen. Wegen der wenigen Benutzung wurde er weitervererbt, so haben das gleiche Mäntelchen zuerst der Großvater, dann der Sohn und zuletzt der Enkel getragen.

In den 20er, 30er Jahren haben die Männer begonnen, Wintermantel zu kaufen und zu tragen. Doch derzeit auch nur die Wohlhabenden.

Die Haartracht der Männer war auch einheitlich. Sie haben sich die Haare ganz kurz (kahl) schneiden lassen. Zur festlichen Tracht hat sowohl im Sommer als auch im Winter der schwarze Hut gehört.

„Nach dem Krieg gab es schon längere Haare, doch vorher waren alle Männer kahlköpfig, so wie ich auch.“ /B. J. (85)/

Zur traditionellen bäuerlichen Tracht haben der Hut (*Huat*) und die Pelzmütze (*Pelz Kappa*) gehört. Vor dem Ersten Weltkrieg hat man einen schwarzen Hut mit rundem Oberteil und kleiner Stulpe getragen, auf dem eine schwarze Schnur zweimal umwickelt wurde. Nach dem Ersten Weltkrieg ist der schwarze, runde Hut mit eingedrücktem Oberteil und auch mit kleiner Stulpe in Mode gekommen, auf dem ein schwarzes Samtband oder Seidenband die Verzierung war. Im Winter haben die Männer aus Schafsfell gemachte Pelzmütze getragen.



„Die jungen Gesellen haben den Hut mit Samtband getragen, dessen Stulpe (Huatschlatt) schmaler war, die Älteren haben einen Hut mit breitem Seidenband getragen, der auch eine ein wenig breitere Stulpe hatte.“ /R. J. (74)/

Die Erwachsenen haben an den Wochentagen Holzschuhe getragen, beim Regen und Schlamm sind sie sogar am Sonntag damit in die Kirche gegangen. Zum Holzschuh haben die Frauen mit Hanf besohlte Socken (*Klampasock*) gestrickt. An der Tür der Kirche mussten sie nämlich die Holzschuhe abnehmen, nur so durfte man den heiligen Ort betreten.

Zur festlichen Tracht gehörten die schwarzen Stiefel mit steifem Stiefelrohr, die hinten benäht wurden. An Tanzveranstaltungen und an Feiertagen im Winter wurden sie von den Männern getragen. Das war auch ein Zusatzteil der Hochzeitsbekleidung sowohl im Winter als auch im Sommer. Aus altem, gebrauchtem, warmem Barchent hat man Fußlappen (*Tschischamalampa*) gemacht, die man auf die Füße gedreht hat, bevor man sich die Stiefel angezogen hat. Im Winter, wenn es keinen Schlamm gab, haben die Männer Samtschlappen (*Samidschlappa*) getragen, die aus Kordsamt, ohne Absatz, mit Ledersohle angefertigt wurden, der Rand und die Spitze wurden mit Lederbesatz befestigt.

Das festliche Schuhwerk der Gesellen und Männer waren im Sommer die so genannten Sandalen (*Sandar*). Das ist eigentlich ein Lederhalbschuh, der am Knöchel mit einer Schnalle zusammengefasst wurde.

Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts haben die Hajoscher Bauern für das Schlafen keine Schlafanzüge benutzt. Die kleinen Jungen, die Gesellen und die Männer haben ebenso in dem Hemd und in der Unterhose geschlafen, was sie auch tagsüber getragen haben – im Allgemeinen haben sie sich

wöchentlich einmal, am Sonntag saubere Unterwäsche angezogen.

Der Tornister (*Tanischtr*) der Männer war auch ein unausbleiblicher Zusatzteil. Der an den Wochentagen benutzte Tornister wurde aus Leinen oder aus Leder gemacht, darin hat man das Lebensmittel gelagert, wenn man arbeiten gegangen ist.

Wer die finanzielle Möglichkeit hatte, hat sich auf dem Markt auch Pelzmantel (*Banta*) gekauft und bis zu den 1920er Jahren hat man dort auch benähten gezierten Hirtenpelz (*Geppnetz*) verkauft. Der billigste Hirtenpelz wurde aus schwarzem Flausch angefertigt, auf dem es keine Stickerei gab. Den Pelzmantel und den Hirtenpelz haben die schwäbischen Bauern im Winter während der Kutschenfahrt getragen. Die jungen Diener haben sich oft aus ihrem Gehalt, was sie im ersten Jahr verdient haben, dieses Kleidungsstück gekauft, was ihnen jahrelang gut gedient hat.

„Wenn wir die Bandta und die Pelz Kappa anhatten, dann waren wir warm angezogen.“ /B. J. (85)/

„Als wir noch Kinder waren, haben wir noch geschlafen, als man uns auf die Kutsche gelegt hat und man hat uns mit der Bandta eingehüllt, damit wir nicht frieren.“ /C.A. (83)/

Die Tracht der Männer war auch in ihrer Einfachheit ästhetisch und praktisch. Die einfacheren Kleidungsstücke haben die Frauen genäht. Bei der festlichen Tracht hat man bis zu den kleinsten Einzelheiten die traditionellen Verzierungsmotive beibehalten und es wurde auch darauf sehr geachtet, dass man bei einer Kleidung ähnliche Knöpfe, gleichfarbige und mit dem gleichen Motiv versehene Besatzschmücke verwendet.

Fortsetzung folgt

Kérjük, támogassa adójának 1 %-val  
a „Batschkaer Spuren“ című újság  
kiadását!

adószám: 18360268-1-03

Bácskai Németekért Közalapítvány

vagy

a Bácska Német Kulturális  
Egyesületet.

adószám: 19045762-1-03

Bitte unterstützen Sie mit 1% Ihrer  
Steuern

die Herausgabe der Zeitung

„Batschkaer Spuren“!

Steuernummer: 18360268-1-03

Gemeinnützige Stiftung für die  
Ungarndeutschen in der Batschka

oder

den Batschka Deutschen  
Kulturverein

Steuernummer: 19045762-1-03

Verein

## Vollversammlung des Deutschen Kulturvereins Batschka



Der Deutsche Kulturverein Batschka hat im Februar seine Vollversammlung in der Aula des Ungarndeutschen Bildungszentrums abgehalten. Die in großer Zahl anwesenden Mitglieder nahmen einstimmig den Bericht des Vorsitzenden Hans Glasenhardt an und stellten das Programm für dieses Jahr zusammen. Die meisten haben sich schon auf der Liste der deutschen Nationalität registriert und so können sie bei den Wahlen im April für die deutsche Liste ihre Stimme geben. Traditionell folgte der Vollversammlung ein gemeinsames Abendessen mit gemütlicher Unterhaltung.



**Wir gratulieren****„Für die Nationalitäten der Stadt Baja“**

Den Preis „Für die Nationalitäten der Stadt Baja“ erhielten **Dr. Kornel Pencz** (auf dem Bild links mit seiner Familie) und **Theresia Szauter** (rechts auf dem Bild neben Professor Dr. Gyula Obádovics, Ehrenbürger der Stadt).

**Wir gratulieren den Ausgezeichneten und wünschen ihnen weiterhin erfolgreiche Tätigkeit!**

**Wiener Aufzeichnungen****Notizen aus der Kaiserstadt Teil 5****Wiener Gastrotour**

Wer kennt es nicht, das Nationalgericht der Österreicher, den Klassiker der Wiener Küche, das Wiener Schnitzel. Meistens wird das hauchdünne, goldbraun gebratene Stück Kalb mit Erdäpfel – also Kartoffelsalat serviert. Nur wenige wissen aber, dass das Gericht eigentlich italienische Wurzeln hat. Tatsächlich hatten andere Länder, besonders die k.u.k. Monarchie einen großen Einfluss auf die österreichischen Kochtraditionen, deren herzhaften Gerichte übernommen und mit der Zeit an den eigenen Geschmack der Österreicher angepasst wurden. So entstanden auch aus dem ungarischen Gulasch die Wiener Gulaschvariationen, z. B.: Gulasch auf Wiener Art oder der mit Spiegelei servierte Fiakergulasch. Und was steht noch so auf der Speisekarte der Wiener? Grießnockerl-



und Leberknödelsuppe, Schweinsbraten, Tafelspitz mit geriebenem Kren, Kaiserschmarrn, Schinkenfleckerl, Krapfen und Palatschinken sind sehr begehrte Köstlichkeiten. Mehlspeisen sind zweifellos ein wichtiger Bestandteil der österreichischen Küche. Ein wichtiger Stopp der Wiener Gastrotour sind weiterhin auch die berühmten Würstelstände, die das Stadtbild stark prägen. In diesen Imbissen wird der kleine Hunger mit traditionellen Speisen, wie Bratwürste, Leberkäseemmel und Käsekrainer gestillt. Neben den traditionellen Gerichten der Einheimischen sind heutzutage auch die Spezialitäten anderer Nationen, wie z. B. der Döner extrem beliebt in Wien.

Andere Bundesländer Österreichs können sich mit eigenständigen regionalen Spezialitäten brüsten, so dienen in Salzburg die Salzburger Nockerl, in Tirol der Tiroler Gröstl oder eben in Kärnten die Kärntner Kasnudeln zum kulinarischen Genuss. Aufgrund dieser bunten Mischung leckerer Speisen wird, glaub ich, berechtigt behauptet: Österreich ist ein wahres Feinschmeckerland.

*Ingrid*

**Gedankensplitter von Jakob Ternay**

Jeder untätig verbrachte Tag ist vertanes Leben.

Das Wissen, ein sinnvolles Dasein geführt zu haben, gibt dem einfachsten Leben eine wundervolle Größe.

Keine Arbeit ist der Mühe wert, wenn wir danach nicht ein wenig zufriedener mit uns sind.

In unseren stillsten Stunden werden unsere größten Gedanken geboren.

Große Gedanken sind Aussichtstürme ins Land der Zukunft.

**Landwirtschaft****AGROMASH EXPO 2018****36. Fachmesse AGROMashEXPO + 8. Agrarmaschinenshow  
Digitalisierung, Innovation, Technik, Verfahren, Umweltschutz**

Die berechtigt berühmte, bewährte und zuverlässige deutsche Landtechnik bekam auch auf der heurigen Messe die wohlverdiente Aufmerksamkeit.

Auf der internationalen landwirtschaftlichen Fachmesse AGROMashEXPO – auf dem Messegelände von Kőbánya-Budapest mit etwa 40.000 Quadratmetern – präsentierten zwischen dem 24-27. Januar in der Organisation der Firma Hungexpo mehr als 300 Aussteller im Agrar-, Garten-, Forst-, Weinbau- und Kellereibereich ihre Waren und Dienstleistungen.



Der zeitlich ideale Branchentreffpunkt diente als Gelegenheit für die Pflege der geschäftlichen Kontakte, den Abschluss der Geschäfte und den Wissenstransfer. Auch zahlreiche internationale, so auch deutsche Firmen – unter anderem BASF, Claas, Fendt, Fliegl, Horsch, Krone, GKN Walterscheid, Mercedes Benz, Wolfsystem, etc. – haben ihre Produkte wie Agrarbauten, Schutzkleidungen, Werkzeuge, viele Kraft- und Bodenbearbeitungsmaschinen, Traktoren, Mähdrescher, zahlreiche Arbeitsgeräte und Ausrüstungen, wie GPS-Positionierungssysteme, Anhänger, Ballenpressen, Drillmaschinen, Düngestreuer, Gelenkwellen, Grubber, Hackmaschinen, Kombinatoren, Kreiseleggen, Kreiselheuer, Mähbalken, Pflüge, Scheibeneggen, Schneidwerke, Schwader, Sechsscheiben, Spritzmaschinen und Düsen, Striegel, Walzen, Zettwender, Saatkörner, Pflanzenschutzmittel, Futter, Kunstdünger und vieles mehr mit verschiedenen demonstrativen Marketingmedien angeboten.

Agrarelektronik, Automatisierung, Messgeräte – der Trend der Hightechmaschinen ist ungebrochen, aus der Aufzählung ist es ersichtlich, wie komplex die heutige Landtechnik ist. Die Innovationen wurden an mehreren fachlichen, niveaувollen Konferenzen präsentiert, an denen die

Fachbesucher ein umfassendes Bild über die Neuigkeiten, Aktualitäten, neuen Richtlinien und Trends erworben und auch auf ihre Fragen von den Experten Antworten bekommen haben. Die Entwicklung, das technische Niveau des ungarischen Agrariums ist in den vergangenen Jahren rapid gestiegen. Die ungarische Landwirtschaft boomt weiter, die Finanzierungsbereitschaft der Banken und die Konditionen wurden besser. Natürlich wurden die vorgestellten Neuentwicklungen mit Auszeichnungen und verschiedenen Preisen gekrönt. Unter anderem wurde in der Kategorie der technischen Produktentwicklung der durch die Firma Axial vertriebene 2,3 Liter Hubraum, 3 Zylinder Traktor, Typ 211V, mit 82 – 111 PS Leistung von der Firma Fendt ausgezeichnet. Egal, welchen Begriff wir verwenden: Traktor, Schlepper, Bulldog oder Trecker. Eine vielversprechende, universale Maschine als Ackerschlepper, Forstschlepper oder Kommunaltraktor mit hohen Hydraulikleistungen bei umweltschonender niedriger Motordrehzahl. Die Motoren- und Getriebetechnik der Großen, die Kompaktheit und Flexibilität der kleinen Schlepper zeigen eine interessante Alternative.

Ein neuer interessanter Trend ist auffallend – leistungsstarke Traktoren und Mähdrescher werden immer häufiger mit Raupenfahrwerken gebaut. Dadurch wird der durch die Räder erzeugte Bodendruck geringer. Die Traktoren benötigen keine Doppelräder mehr, dadurch sind die Breite und die Verkehrsgefahr auch geringer.

Die Landwirtschaft benötigt zuverlässige, qualitative Ersatzteilversorgung und Servicedienstleistungen. Auf die Absätze, Umsätze der Branche haben die Förderungen einen bedeutenden Einfluss. Der Humanfaktor spielt auch eine bestimmende Rolle. Für die Bedienung der neuen, modernen Maschinen sind erfahrene, in der Computertechnik geschulte Techniker nötig. Dieser Engpass soll zukünftig auch entschärft werden. Natürlich kann die fachgemäße und sorgfältige Arbeit, der Fleiß der Landwirte, der Tierzüchter, die Technik der Maschinen und Arbeitsgeräte gute Ergebnisse, Ernte bringen, aber bis Ende des Jahres muss man auch Glück mit dem Wetter haben und seuchenfreie Tierbestände, schädlingsfreie Pflanzen sind auch erwünscht. Die von den östlichen, nordöstlichen Grenzen Ungarns bedrohliche Schweinepest muss man als Gefahr auch erwähnen. Der demonstrativ imposante Auftritt der Branche ist trotz der eventuellen, ungünstigen Bedingungen optimistisch.

**HeLi**



**Kindergarten*****Faschingszeit im Damjanich Kindergarten Baja***

Die Faschingswoche dauerte vom 5. bis zum 9. Februar (von Montag bis Freitag) im Damjanich-Kindergarten und man konnte diese Zeit mit lustigen Ideen, Spielen usw. charakterisieren, denn die Kinder lieben diese Zeit. Mit einer Überraschung begann der Fasching, denn die Kinder wurden ins „Märchenland“ geführt, wo die Kindergärtnerinnen auf Deutsch gesprochen haben und das Märchen „Der gutmütige Schneemann“ vorgetragen wurde.



Danach nahmen die Kinder von den drei Gruppen des Kindergartens an lustigen Faschingsspielen teil und haben leckere Faschingskrapfen gegessen, welche die Kinder mit Hilfe der Kindergärtnerinnen gebacken haben. Dazu tranken sie erfrischende Getränke.

Am Mittwoch haben die Mitarbeiterinnen des Bajaan Museums die Kinder mit verschiedenen faszinierenden Handwerkertätigkeiten unterhalten.

Am Donnerstag wurde getanzt, es musizierte „Das Felhötanc Duo“. Am Nachmittag dieses Tages fehlten auch keinesfalls lustige Faschingsspiele, Faschinglieder und so konnten sich die Kinder begeistern. Selbstverständlich nahmen die Eltern an der Vorbereitung der Faschingsparty teil. (Basteln für Fasching). Die Kinder begrüßten sich gegenseitig und auch

die Erwachsenen des Kindergartens. In der Marienkäfer-Gruppe wurde die Party mit einem deutschen musikalischen Programm eröffnet, dann folgte der Kostümmzug mit bunten Kleidern und Masken. In der Igel-Gruppe tätowierten sich die Kinder. In der Pinguin-Gruppe waren verschiedene Kuchen und Getränke aufgetischt. Der Ball endete mit Tombola.



Am 9. Februar haben wir gemäß den alten Überlieferungen z.B. Strohputzenverbrennung den Winter verabschiedet und den Frühling begrüßt, Die Kleinkinder standen mit Ratschen um das Feuer und wiederholten ziemlich laut die wohlbekannten, wintervertreibende und frühlingserwartenden Sprüche und man hofft, dass bald warmes sonniges Wetter kommen wird!

Ich bin der Meinung, dass der Kindergarten seine Pflichten geleistet hat und die Faschingsparty lustig und abwechslungsreich. Die Kinder konnten sich fröhlich unterhalten und mit positiven Erlebnissen nach Hause gehen!

**Beatrix Pausch-Gász**  
**Kindergärtnerin**

**Éva Németh-Bittner Wurzeln und Flügel**

Wurzeln braucht man, um im Boden zu bleiben,  
Flügel machen frei, die sind zum Wegfliegen.  
Wurzeln geben die Verbindung zum Leben,  
Flügel sind, die durchs Leben schweben.  
Nur wer Wurzeln hat, kann in die Höhe wachsen,  
durchs Träumen Flügel haben.  
Wie ein Baum, der zum Vorbild dient,  
der starke Wurzeln hat, der hoch wachsen kann.

Wenn er kräftig ist, muss er fest im Boden wurzeln,  
je tiefer die Wurzeln sind,  
desto stärker hält er sich in der Erde fest,  
so bringt er kräftige Triebe.  
Wurzeln soll man heilen,  
damit die Zweige ausgestreckt bleiben.  
Flügel bekommt nur, wer tiefe Wurzeln hat,  
aber zum Fortfliegen werden die nie benutzt!  
„Wurzeln“ und „Flügel“ - aber ohne Wurzeln keine Flügel!

Siehe dazu das Bild auf der Rückseite.

**Jugend**

*Schüler der UBZ-Tanzgruppe auf dem Schwabenball des Ungarndeutschen Bildungszentrums*

*Bettina Emmert erzählte auf der Landesgala mit dem Titel „Allas muß g'lent sai“ folgende Mundartgeschichte*

Frier war so tr Gabrauch, tas a jédi Mottr getracht hat tas ihra Madla alles lena, was sie im Haushalt wissa mesa, wan sie an Pauer heira.

Wara mal tie Madla aus tr Schul haus, hen sie schun eftrs wann tie Mottr krank, odr net trham war, ti Arweit macha messa. Ti Respas hat aa a Madl khat, ti Juli. Sie hat kha Mie kspart, hat aus tem Madl was macha wela, awr aus tere Juli is nix wara. Amal hat tie Respas a Waidling voll Tajg uf tie Ofapank kstellt, tas'r keet. Ti Juli hat mesa uf tr Taig schaua, wal ti Respas im Stall was zu too hat khat.

Ti Respas hat karwat un karwat, awer ti Juli hat sich net kmelt. Ta is es tr Respas schun zu tumm wara, un hat krufa:

„Juli, zum teiflnochamal! Két haind tr Taig karnet?“

„Klei Mottr“, sakt ti Juli, „klei wert'r kee, er zieht kraat tie Schuh a!“

Tes hat tr Respas tr Poda am Faß rauskhaue, sie sprinkt in ti Kuchl um zu schaua, was ta los ist.

„Jesus Maria un Josef!“, hat ti Respas ksria, wie sie ksega hat, tas tr Taig schun iwr tr Waidling in tie Schuh, ti newram Ofa kstana wara, rinnt.

„Tu Kuh, tu tumi! Hascht net ksega, tas tr Taig schun iwerlaaft?“, hat sie kschria.

„Er hat toch net friar kee kena“, kauzt ti Juli. „Er zieht toch erst ti Schuh aa!“

„Oh Gott, oh Gott! Kind, pischt tu tumm! Sowas tummas wie tu, hat tie Welt noch net ksega!“

Ti nechsch Woch hat ti Respas peim Phara ten Kerichsteier zahla mesa. Trhaam hat sie Nudl in ama Hafavoll Wassr uf tr Spaarhert kstellt un hat tr Juli ksagt:

„So, Juli, wann ti Nudl kakocht sain, nemscht tr Nudlseier, schittscht sie ap, un toscht sie abschreka. Hascht mich vrstana?“

„Ja, ja“, hat ti Juli ihra Mottr Antwort kewa.

Wie tie Nudl kakocht wara, hat tie Juli sie abschitt, awer mit Abschreka hat sie sich net zu helfa kwist. Sie hat allweil vor sich hiekmurmlt: „Abschreka, abschreka“ bis sie endlich trufkumma is. Sie is in ti Stuwu kanga, hat vum Pett a Laintuch iwr ihra Kop khengt un is als kegram Nudlseier khupst un hat kmacht: „Gsch, gsch“, un hat trpei mit tr Fieß wie an Stallhaas kapatscht.

Wie sie kmant hat. tas ti Nudl schun kut abschreckt sain, kummt krad ihra Mottr bei tr Tier rai un schreit:

„Kreiztunnarwettar! Tas so was Tumas noch uf am Erdboda rumlaaft!“

Un vor laudr Ufregung vrwischt ti Respas ten Wassrambr un schitt en tr Juli iwr tr Kop un schreit:

„So wera ti Nudl abschreckt!“ Un vun tera Zeit hat ti Juli kwisst, wie mr Nudl abschreckt.

Ihr werts mir net klawa, awr an Mann hat ti Juli aa kriekt.



**In stiller Trauer**

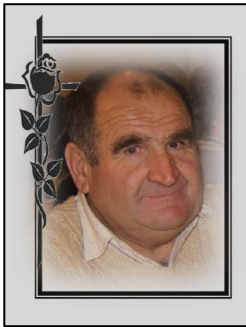
*"Gute Menschen gleichen Sternen, sie leuchten noch lange nach ihrem Erlöschen."*

**Johann Bohner,**

Mitglied des Deutschen Kulturvereins Batschka, ist nach vollendeten 91 Jahren entschlafen.

Er wurde am 27. Januar 2018 in Baja, im Sankt-Rókus-Friedhof beigesetzt.

Hans Vetter gehörte auch zur Gruppe unserer Landsleute,  
die das Elend der Zwangsarbeit in der Sowjetunion überlebt haben.



**Johann Szeitz + 26.01.2018**

In den Morgenstunden, am 26. Januar 2018 ist unser Freund und Vereinsmitglied

**Johann Szeitz** völlig unerwartet im Alter von 65 Jahren von uns gegangen.

Er wurde am 03. Februar in Tschatali beigesetzt.

Deutscher Kulturverein Batschka  
Kultureller Verein der Waschkuter Deutschen

*„Auf einmal bist du nicht mehr da,*

*und keiner kann's versteh'n.*

*Im Herzen bleibst du uns ganz nah*

*bei jedem Schritt, den wir nur gehen.“*

In liebevoller und dankbarer Erinnerung an **Johann Lutz** \*20.11.1934 in Kunbaja +15.02.2018 in Augsburg

In Vertretung seiner Heimatgemeinde Kunbai/Kunbaja verabschiedete sich **Hajnalka Tokodi-Kocsi** von dem Verstorbenen:  
*Lieber Hansi bácsi,*

*wir haben mit großem Bedauern zur Kenntnis genommen, dass du von uns gegangen bist. Mit großer Trauer haben wir uns heute bei dir versammelt, um von einem guten Freund Abschied zu nehmen.*

*Wir werden es nie vergessen, dass dank dir und deinem Freund Josef Ollmann die Gemeinden Dinkelscherben und Kunbaja zu erfolgreichen Partnergemeinden wurden. Nun seid ihr beide in Gottes Händen und wir werden immer mit Respekt und großer Dankbarkeit an euch denken. In diesem Sinne, wollen wir uns nicht von dir für immer verabschieden. Du bleibst in unseren Herzen weiterhin verankert.*

*Wir vergessen nie deine sehr große Hilfe, die du uns immer gegeben hast. Auch die Arbeit, die du in die Harmonie unserer Partnergemeinden investiert hast, möchten wir dir an dieser Stelle nochmals herzlichst danken.*

*Gerne erinnern wir uns an deine Organisation der Fußballspiele in Kunbaja, aber auch an die Einführung des Stockschießens, dass bis heute in Kunbaja noch sehr aktiv gespielt wird. Du warst für unsere Stockschützenfamilie stets ein großes Vorbild und ein ganz lieb gewonnener Gast. Du warst bei uns immer zu Hause. Da du uns auf dem Stockschützenplatz sehr fehlen wirst, werden wir unter uns Stockschützen nur noch vom Hansi bácsi Platz sprechen.*

*Du warst ein echter Lokalpatriot. Dein Vater war Bürgermeister von Kunbaja und hat dieses Amt mit sehr viel Liebe und Respekt gegenüber dem Ort und seinen Bürgern ausgeführt. Er hat dir diese Liebe zu deinem Geburtsort offensichtlich weitergegeben und du hast weiter mit viel Verantwortung zum Wohle von Kunbaja bis heute beigetragen.*

*Niemals werden wir die vielen lustigen und gesangsintensiven Abende, die wir in deiner Anwesenheit verbringen konnten, vergessen,*

*Wenn du nach Kunbaja gekommen bist, bist du nach Hause gekommen. Jetzt bist du von uns gegangen und du wirst uns sehr fehlen. Aber in unseren Herzen wirst du immer bei uns sein.*

*Im Namen der Selbstverwaltung und der Deutschen Selbstverwaltung und auch im Namen aller Freunde von Kunbaja möchte ich dir noch eines sagen: Mach's gut Hansi bácsi, pass von da oben auf uns auf!*



**Gott gebe unseren Verstorbenen die ewige Ruhe!**

**Mundarten***Mundarten im Vergleich*

*Die folgende Geschichte stammt von Stephan Striegl aus Gara, er hatte die Idee, sie in verschiedenen Mundarten sowie auch Ungarisch zu veröffentlichen.*

*Genießen Sie die Vielfalt unserer Sprache!*

Im Jahr 1944, am Oktowr sain tie Russe in Gara aakhumma. Sie hen sich in Häusr ei'quatiert un hen sich fun dr Speis un Khammr bedient, un wann sie satt ware, na sain sie in ten Kellr 'runr un sich totgsoffe. Nach paar Täg sain sie weidr gange in Richtung Tschatali. Mit Autos, Panzer, un a vieli sain uf ama Ross gritte. Tamals im Herbscht hen tie Paure ten Mischtnausgfiehr uf's Feld, abg'laade un wann alles schun draus war, hen sie ausgspannt, s Ross zum Waaga gepuna, ihm Heu gewa, un tann hen sie aafange tie Mischthaufe' ausenandr streue. So hat tes an jungr Pu im Tschatalmr Hottr a gmacht, aamal sig'r, an russischr Soldat fiehrt sai abmagertes Ross zum Waage un tut's austausche far tes scheni Schwaawa Ross. Ter armi Pu hat gschrie, awr ter Soldat hat gezeigt er v'rschieest ihn. Far Wut un Ärg'r hat'r aafange zu springa pis haam un schun von weidem gschrie: Tati, Tati ta khumma tie Russe, un aanr hat unsr Ross ausgetauscht un weg'gnumma. un nar g'flennt un geprüllt. Ter Fadr hat a pissl iwrlagt un sagt saim Sohn: na her jetz schun uf zu flenne sei ploss froh, tas hascht net messa trufzahle.

**Gara**

1944, im Oktowr sin tie Russe in Gara aakhumme. Sie hen sich in tr Haisr eikwartiert un hen sich vun tr Speis und tr Kammr bedient un wie sie schun satt woare, sin sie in tr Kellr kange un hen sich totksoffe. A poar Täg spätr sin sie in Richtung Tschatali weidr kange. Tal sin mt'm Auto un mit'm Panzr kfoahre, andri uf'm Ross k'ritte. Tamols, im Spotjoahr hen tie Paure tr Mischtnausgfiehr uf tie Feldr nauskfiehrt, tart hen sie ihn abk'laade und wenn schun alles traus woar, hen sie tie Ross ausk'spannt, sie an t Waage punde, hen ihne Hai hiek'lekt un hen aak'fange tie Mischthaufe ausrnanr straaje. Tes hot aa a jungr Bu aus Tschatali k'macht, wie r pemerkt hot, tass a russischr Soldat sei apkmagertes Ross zum Waage fiehrt un far tes scheni Schwoweross austausche tut. Ter armi Pu hot aakfange lärme, awr tr Soldat hot ihm zeigt, tass'r ihn vrschießt. Tr Bu woar so pees, tass'r hamkrennt isch un schun vum Weitm klärmt hot: „Tati, Tati tou kumme tie Russe un anr hot unsr Ross austauscht und mitknumme“, un er hot nar stark prielt. Tr Vatr hot a pissli iwrlagt und nou seim Sohn ksagt: „Na jetz kannsch schun ufhere mit'm Priele, kannsch froh sei, tas't nit hosch misse trufzahle.“

**Hodschag (Südbatschka)**

Em 1944r Jahr em Oktobr seand d Russa reikamma uf Gara. Nach haud sie ihni eiquatiert en d Häusr nei and haud ihni sealbr bidiant mi ällam van dr Kamr raus. And wel sie haud ihni satt geassa ghätt, nach seand sie en Keallr na and haud ihni gschaid agsoffa. A paar Täg spätr seand sie waitr ganga Tschatali zua, mit die Auto and mit die Tank and viel seand mit die Ross au gritta. Seallmal haud d Baurseut em Hiarbscht dr Mischtnausgfiehr ufs Feald, haud aglada and wel scha älts ischt duss gsei, nach haud sie s Ross ausgspanna, an Waga na banda and ihm a Hei gia, annach haud sie afanga zum d Mischthäufa usanand kaia. So hat des en janga Bua em Tschatalmlr Hottr au gmacht, jetz siecht'r, dass en russascha Suldat sei diarra Gieka an Waga na fiehrt and tuat sie am sei schias Schwabaross aushandla. Nach hat dr arm Bua afanga zum schraia, abr dr Suldat hat's ihm zaeiged, dass'r ihn vaschiaßt. Nach vaar Zaann and Iargrnus ischt'r grennt bis huei and hat scha van waitam gschria: Vatr, Vatr, da kammid d Russa and uein hat aisa Ross ausghandlid and futtnamma. And hat stark gheinid and pläred. Dr Vatr hat's ihm a pitzli ibrschlag and seit zu seim Su: Na, her doch mal auf zum heina, sai nu froh, dass da itt hascht messa druffzahla.

**Hajosch**

1944 októberben jöttek be az oroszok Garára. Beszállásolták magukat házakhoz, a spájzból és kamarából kiszolgálták magukat és amikor jóllaktak, lementek a pincébe és leitták magukat. Pár nap után továbbmentek Csátalja felé, ki autón, ki tankon, ki lovon. Abban az időben, ősszel a parasztok kihordták a trágyát a földjükre, lerakták és amikor mindet kihordták, a lovat kifogták, a kocsihoz kötötték, szénát tettek elébe, majd elkezdtek a rakásokat szétteríteni. Így tett egy fiatal csátaljai fiú is, amikor észrevette, hogy egy orosz katona a gebéjét kicseréli az ő szép lovával. A szegény fiú elkezdett kiabálni, de a katona megfenyegette, hogy agyonlövi. A dühtől és méregtől hajtva elkezdett rohanni hazafelé és már messziről kiabált: Apu, itt jönnek az oroszok és az egyik kicserélte és elvette a lovunkat és csak sírt és bömbölt. Az apa kissé elgondolkozott és mondja a fiának: Na, hagyd abba a sírást, inkább örülj, hogy nem kellett ráfizetned.

Archivfoto



**Jagdgesellschaft aus Hajosch**

(eingesandt von Paul Umenhoffer, siehe dazu das Gemälde auf der Rückseite)

Aus Großmutter's Küche

*Omas Speisen aus Gereschlak/Geresdlak*

**Kartoffelplätzchen**

Zutaten: 500 g Kartoffeln, 250 g Mehl, 1 Teelöffel Salz, Marmelade und/oder Puderzucker, Ausbackfett

Die geschälten Kartoffeln in Würfel schneiden, in Salzwasser kochen und zerstampfen. Die noch lauwarme Masse mit Mehl und Salz vermengen und zu einem weichen Teig verarbeiten. Mit der Hand kleinere Faden formen, in Schmalz oder Speiseöl beide Seiten goldgelb backen. Mit Kompott, Soße, Marmelade oder nur mit Puderzucker servieren.



**Wenig Schnee**

-

**Kleiner Schneemann**

-

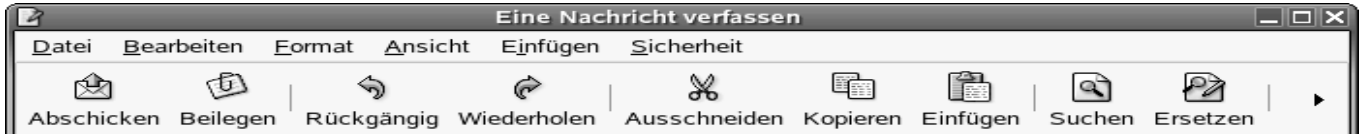
**Großes Kind**

-

**Emil Rutterschmidt**



## Aus tem Briefkaschte



Liewr Fraind Stephan,

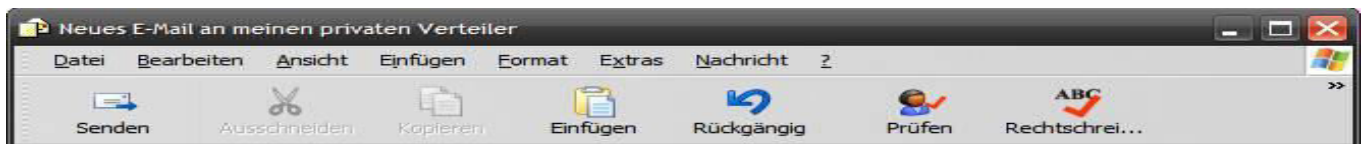
ich hab schun k' maant, dass Tesjoahr ka richtiges Wintrwetr gibt, awr Ende Fewr isch doch noch tr Schnee mit richtigi Kälte kumme. 'S Schneescheifle hot mr nit so richtig k'falle, awr hoffentlich sin manchi Käfer un Ungeziffir kaputt kange. Vor allm denk ich an die Wanze, vun teni hot 's voriges Joahr viel kewe, die woare iwrall, sie sin sogar in die Wohnung reik'umme.

Die Kälti isch nach Lichtmess (2. Fewr) kumme. An dem Tag darf mr schun a pissli ans Fruhjoahr denke. Es haaßt doch „Lichtmess, spinne vrgess, bei Tag nachtess.“ Die Täg were schun längr, awr mir isch 's noch nit k'lunge bei Tag nachtess, weil ich aanrseits nar spädr hamkum und andrseits bis spät uf bin, un wenn ich fruh nachtess tu, nou krieg ich nach 10 Uhr nochamoul Hunger.

Warum hen awr die Weiwr an tem Tag schun mit dem Spinne ufk'hert? Mr hot doch noch nit im Garte arwede kenne. Unlängscht haw ich trzu was k'lese. Mr hot misse tr fertige Fade rechtzeitig zum Wewrmeischtr nehme, weil er jou aa Zeit trzu baucht hot, die vrschiedeni Tichr zu webe. Die meishti Schwowe hen jou die Wewrarwet nimi selbscht kmacht.

Klar, die Weiwr hen sou aa knunk Arwet k'hat, besonders, wenn ihri Männr beim Militär oder im Krieg ware. Sie hen jou misse nit nar ihri Familie vrsorge, sondern aa die Wirtschaft fiehre. Hientzutag isch tes schun ganz andrscht, die Fraue hen mehr Meglichkeite un sin nimi vun tr Männr abhängig. In tr meishti Gymnasien un an tr Universitäre lerne jou schun viel mehr Madli wie Puwe un alli welle schun a guti Ausbildung hawe.

Es grießt dich dei Fraind  
tr ManFred Mischke.



Liewr Mischke,

ich heb aa mai Khop' g'krazt, als 20 Grad minus war! Mai Feigepaam is wiedrum vrfraara, noch Klick dass 'r schun so "ald" is, dass 'r un'r 1 Jahr sich erhole kann un am 2. Jahr schun wiedrum Obst pringt. Tie Jahreszeida hen sich a pissl frschoowa: im Novembr is noch schee Herpscht un im März noch Windr... Friehr pei Allerheilig-Tag, am 1 Novembr, war meischtens schun Schnee un tie Pluma vrfraara... Na, wann tu noch lang leebischt, khannscht erlewa, tass im April noch Schnee liegt un am Weihnachte kha'mr im Hemd rumlaafe. Ich muss awr sage', wenn ich so zuruckerinner, tie Paura hen allweil iwr's Wett' g'schinf, aamals hat's zu viel g'reegrt, an'rsmal wenig, na war's zu haas, adr zu kalt, usw. Alles hen sie uf's Wetr g'schowa... Ist tes heutzutag net grad so?

In mai Kindzeit, hew ich gern zugschaut wie im Wind'r die Weiwr so g'flink g'spunna hen. Sie hen gar net hi'gschaut, nar gapapplt. Die Männr hen Kartes gspielt, Wei' g'trunge un g'raucht! Man hat tes g'stunga! Mai Tante hat pis 1953 noch aan Webstuhl ghat (sie hat ja Weber ghaasa...) Tes war far uns Kinr a Wund'r, ich heb aa eftrs zugschaut. Leidr ter Windr war in tem Jahr so khalt un sie ware arm (ja well'r Schwaab war tamals reich?) un so hen sie ten uraldi Webstuhl vrschiert! (Was tät tes heund khoschte'?) Tamals, was m'r net geprauch hat und geprennt hat, hen sie v'rschiert. Noch Glick, tas m'r im Museum noch seega khann solichi aldi Werkzeug'. Na un' was m'r heut gar net varstella khann, bei harti Windr hat tie ganz Familie in dr Kuchl g'schlaafa, die "Klaane" uf am Stroh! Nar die grosi Puwa hen im Stall uf'm Heu g'schlaafe'!

Du hascht recht, - ich mahn a so -, tie Fraue' hens jetz' schun viel leicht'r, wie tamals, aa noch vor 50-60 Jahr. Nach tem Krieg hen ganz wenig weidrg'lernt, schunball' hen alli mit 15-16 g'heirt, un d'rhaam g'arweit. Nawa' ten Kinr, ware grossi Gärte', viel Haustiere, Geziffir, taa hen sie sich khena von Fewr pis Novemb'r, von fruh Mor'ge, bis spät Awed beschäftige'. Un wu noch a strengi Schwiegermodr war, dart war a eftrs Krawall... Tena Puwa, tie Braut g'sucht hen, hen die Eltra g'sagt: Macht nix, wann a Madl net so schee is, wichtich'r is', sie soll fleissich sain! Na, un was sagt m'r hait'? Net tes zählt, wieviel Geld vrtient a Weib odr a Madl, wichtig'r is wieviel gebt sie aus...!

Soviel far haint, ich wensch tr a scheni Oschtrzeit

Stephanvett



## Schmunzelecke

Vater ganz stolz zum Sohn: "Du Kind, warum klebst du eigentlich mein Bild in dein Schulheft."  
Das Kind: "Weil die Lehrerin sehen wollte, welcher Dummkopf mir bei den Hausaufgaben hilft."



Fritzchen im Zoo: "Schau mal Papa, was für ein hässlicher Gorilla."  
Papa: "Nicht so laut, wir sind erst an der Kasse!"



Treffen sich zwei Schnecken an der Straße.  
Will die eine rübergehen.  
Sagt die andere: „Vorsichtig in einer Stunde kommt der Bus.“  
Tochter: "Mama, wie lang bist Du schon mit Papa verheiratet?"  
Mutter: "Ich bin schon 10 Jahre mit deinem Papa verheiratet!"  
Tochter: "Und wie lange musst Du noch?"

Lehrer: "Aufwachen Peter! Ich glaube nicht, dass das Klassenzimmer der richtige Ort für ein Nickerchen ist."  
Peter: "Geht schon. Sie müssen nur etwas leiser sprechen."

"Papi, warum haben Giraffen eigentlich so lange Hälse?"  
"Weil sie den Gestank ihrer eigenen Fürze nicht ertragen können!"

Zwei Männer wollen ein richtig schweres Sofa in den 8ten Stock eines Hochhauses schleppen.  
Oben angekommen, sagt der eine zum anderen: „Du, ich habe eine gute und eine schlechte Nachricht.“  
Die Gute: „Wir sind endlich im 8ten Stock. Die Schlechte: Wir sind im falschen Haus.“



Mama: "Und Patrick, wie war es in der Schule?"  
Patrick: "Echt klasse; wir haben Sprengstoff hergestellt!"  
Mama: "Ihr macht ja wirklich tolle Sachen. Und was macht ihr Morgen in der Schule?"  
Patrick: "Welche Schule?"

Lehrerin zur Klasse: "Jeder, der denkt, er sei doof, steht bitte auf."  
Fritzchen steht als einziger auf.  
Lehrerin: "Fritzchen, warum bist du aufgestanden, denkst du, du bist blöd?"  
Fritzchen: "Nein, aber ich wollte Sie dort nicht alleine stehen lassen."



Kind, wo ist dein Zeugnis?  
Bei meinem Freund Heiko.  
Warum?  
Er wollte seine Eltern erschrecken.

Fritzchen geht mit seiner Oma spazieren und sieht plötzlich auf dem Gehweg ein Spielzeugauto. Als er es gerade aufheben will, sagt Oma: "Nein Fritzchen, was auf dem Boden liegt, hebt man nicht auf."  
Dann gehen sie weiter und Fritzchen sieht eine 2 Euro-Münze auf dem Boden liegen. Als er gerade danach greifen möchte, sagt die Oma: "Nein Fritzchen, was auf dem Boden liegt, hebt man nicht auf."  
Plötzlich rutscht die Oma aus und fällt hin. Sie bittet Fritzchen, ihr hoch zu helfen. Darauf Fritzchen: "Nein Oma, was auf dem Boden liegt, hebt man nicht auf."

Zwei Architekten in Pisa. Fragt der eine "Willst du den Turm wirklich so hoch bauen?"  
Sagt der andere "Was kann da schon schief gehen."

Patient: „Ich bin so nervös. Das ist meine erste Operation.“  
Doktor: „Keine Sorge, meine auch.“



In nachfolgender **Spenderliste** sind (in der Reihenfolge des Eingangs der Spenden) diejenigen Personen bzw. Institutionen aufgeführt, die das Projekt „Ulmer Schachtel in Baja“ durch den Kauf von „*Flusskilometerkarten*“ unterstützt haben. (Die genaue Summe wird nur dann bekannt gegeben, wenn die Spende über 100.000 Ft liegt.)

<b>Spenderliste der Privatpersonen</b>			
Alfred Manz und Dr. Monika Jäger-Manz	Baje/Baja	Helga Nagy	Gara
Roland Manz und Evelin Andó	Budapest	Gizella Klocker	Waschkut/Vaskút
Peter Csorbai	Baje/Baja	Wilhelm Busch u. seine Frau	Tschatali/Csátalja
János Mannheim u. seine Frau		Pozsgai Gyuláné	Waschkut/Vaskút
György Rutterschmidt und seine Frau	Baje/Baja	Sebastian Richter, Rosemarie Richter	Dietenheim/Dl.
Arnold-Fuszenecker E. und Hermanutz T.	Nadwar/Nemesnádudvar	„In memoriam Dr. Béla Szende“ - Mária Szende, Sarolta Szende, Judit Király	Fünfkirchen/Pécs
Dr. Elisabeth Knab, Helmut Seiler	Raab/Győr	Prof. Dr. Michael Prosser-Schell	Freiburg/Dl.
Éva Huber	Baje/Baja	Zoltán Lajos Hosszu	Baje/Baja
Familie Josef Bakonyi	Baje/Baja	Erzsébet Papp-Harcos	Baje/Baja
Pécs-Vasas KOLPING CSALÁD EGYESÜLET	Pécs-Vasas	Familie Wolfart	Budapest-Bonn
Christoph Lades	UBZ-Gastlehrer	Erzsébet Régáisz, István Sári	Baje/Baja
Helga Schoblocher	Baje/Baja	„In memoriam Dr. Béla Szende“ - Edit Pribenszki	Fünfkirchen/Pécs
Kris Ilona Walker	UBZ-Gastlehrer	Ingrid Manz	Baje/Baja
Karl Major	Auerbach/Dl.	Edina Füstös-Schäffer	Baje/Baja
József Janity	Baje/Baja	Németh Miklós Antalné	Almasch/Bácsalmás
Dr. Hajnalka Balatoni	Baje/Baja	Zsanett Melcher	Nadwar/Nemesnádudvar
Josef Striegl	Karcag	Krisztina Osztheimer	Baje/Baja
Stephan Striegl	Baje/Baja	Dr. Mária Emmert	Baje/Baja
Mónika Manga-Beck und ihr Mann	Hajosch/Hajós	Josef Emmert	Baje/Baja
Schutzter Istvánné	Tschasatet/Császártöltés	Cornelia Hobritz	UBZ-Gastlehrerin
Dr. Gábor Petz	Baje/Baja	Josef Manz und Dr. Adelheid Manz	Baje/Baja
Erika Putterer-Kiss	Baje/Baja	Gerlinde Manz	Wien
Antal Putterer	Gara	Szandra Péter	Baje/Baja
Tamás Keller	Budapest	Fatime Prohászka	Baje/Baja
Ferenc Farkas	Tschawal/Csávoly	Ramóna Böhm	UBZ-Schülerin
Farkas Ferencné	Tschawal/Csávoly	Erik Hasanovic	UBZ-Schüler
Zoltán Farkas	Tschawal/Csávoly	Klaus und Elke Balster	UBZ-Gastlehrerin
Dr. Anton Zorn und Frau Elisabeth Zorn	Baje/Baja	István Czokoly und Dr. Magdolna Molnár	Baje/Baja
Stefan Ihas	Mosbach/Dl.	Péter Titl	Kiskőrös
Tobias Meyer	Hasloch/Dl.	Dr. Mátrai József	Katschmar/Katymár
Kovács Andrásné und Fam.	Baje/Baja	Familie Heringes	Badesek/Bátaszék
Elsa Koch	Deutschland/früher: Kemend/Máriakéménd	Éva Szabó	Budapest
Elisabeth Pollacher	Neckarshausen/Dl.	Josef Baumhold	Bochum/Deutschland
In m. Josef u. Elisabeth Rogner geb. Pfeifer Edit Pribenszki	Kemend/Grossbudmer – Fünfkirchen/Pécs	Matthias Muth	UBZ-Gastlehrer
Maria Altmann	Deutsche Botschaft/Bp.	Eva Röckl	Tschatali/Csátalja
Terézia Szauter	Baje/Baja	Josef Röckl	Tschatali/Csátalja
Helga Mayer	Baje/Baja	Peter Schoblocher	Schwabmünchen/Dl.
Richard Mayer	Baje/Baja	István Strahl	Waschkut/Vaskút
Gábor Kardos und Familie	Badesek/Bátaszék	Josef Michaelis	Willand/Villány
Leiter Istvánné	Waschkut/Vaskút	István Strahl	Waschkut/Vaskút
Hedwig Bachmann	Baje/Baja	Keszeics Marianna	Budapest
Éva Krisztmann	Waschkut/Vaskút	Zoltán Frank	Budapest





Martin Frank	Budapest	Josef Müller	Baje/Baja
Lilla Frank	Budapest	Friedrich Józsefné	Baje/Baja
Izabella Frank	Budapest	Rosalia Schopper	Waschkut/Vaskút
Julianna Gyenis-Faldum	Baje/Baja	Gisella Klocker	Baje/Baja
Dr. Philipp Szettele	Baje/Baja	Ginder Antalné	Baje/Baja
Windisch Jánosné	Baje/Baja	Antal Tresz	
Georg Merkl	Baje/Baja	Andrea Knoll-Bakonyi	Nadwar/Nemesnádudvar
János Pásztor	Katschmar/Katymár	Kovács Aladárné	Nagykovácsi
Ildiko Osztheimer	Baje/Baja	Dr. Maria Erb	Budapest
Zdravec Istvánné	Kiskunhalas	Josef Handler	Mohatsch/Mohács
Máté Ágost Tremml-Kurcz	Mende	Edith Klingner	Tschatali/Csátalja
Kinga Tímár-Ginder	Baje/Baja	Stefan Hefner	Baje/Baja
Ulrich Fuchs	Winnender/Dl.	Frau Jusztina Nagy-Melcher	Nadwar/Nemesnádudvar
Enikő Hajós	Baje/Baja	Georg Fischer	UBZ-Direktor
Connie Annarose Ritter	Wudersch/Budaörs	Frau Jústina Kovács-Rázkopf	Baje/Baja
Maria Ritter	Wudersch/Budaörs	Maria Schön	Hajosch/Hajós
Gergely Ritter	Wudersch/Budaörs	Josef Tobler	Neu Ulm
Mónika Ritter	Wudersch/Budaörs	Dr. Póka Lászlóné	Budapest
Orsolya Ritter	Wudersch/Budaörs	Dr. Elisabeth Knipf	Budapest
Vera Ritter	Wudersch/Budaörs	Dr. Katalin Mária Komlósi	Fünfkirchen/Pécs
Imre Ritter	Wudersch/Budaörs	Dr. Sarolta Anna Komlósi	Budapest
Ágnes Hauser	Wudersch/Budaörs	Familie Pencz-Amrein	Nadasch/Mecseknádasd
Franz Schneider	Dettenhausen/Dl.	Ernö József Tremml-Kurcz	Familie Magyar in Etyek/Edeck
Marianne und Franz Leitmeir	Bobingen/Dl.	Jakob Bohner	Waschkut/Vaskút
Gabriella Scherer	Baje/Baja	Jakab Máj	Ecseny
Kristian Kling	Baje/Baja	Antal Hómann und Hómann Antalné	Tschasatet/Császártöltés
Antal Péter und seine Frau	Baje/Baja	Szilágyiné Deres Anikó	Baje/Baja
Tímár Mátyásné	Nadwar/Nemesnádudvar	Rita Csapi-Polák	Köngen/Deutschland
Julianna Gyenis-Faldum	Baje/Baja	Elisabeth Polák-Bischof	Baje/Baja
Maria Hornyák-Váradí	Baje/Baja	Terézia Ruff, Ruff Andrásné, Ruff András	Baje/Hajosch Baja-Hajós
Anna Czibulka	Budapest	Dr. Katalin Túri	Baje/Baja
Maria Drüszler	Budapest	Alfred Kiplinger	Sudetendt. Landsm. Bay.
Aliz Munding	Hajosch/Hajós	Anton Czuck	Baje/Baja
Magdolna Munding	Hajosch/Hajós	Császárné Devecseri Irén	Baje/Baja
Ferenc Munding	Hajosch/Hajós	Dr. Mária Erb	Budapest
Rita Munding	Hajosch/Hajós	Dr. Elisabeth Knab, Helmut Seiler	Raab/Győr
Barbara und Herbert Manz	Berlin	Pótz Istvánné	Baje/Baja
Rózsa und Richard Zöller	Mosbach/Dl.	Schauerné Edit	Nadwar/Nemesnádudvar
Nádai Józsefné	Gara	Imre Gromon	Werischwar/Pilisvörösvár
Antal Farkas	Baje/Baja	Anita und Markus Schieber	Baje/Baja
Franz Michelisz	Schomberg/Somberek	Anna Ódor, Angéla Mátrai	Almasch/Bácsalmás
Dr. Zoltán Révfy	Baje/Baja	János Steingart	Waschkut/Vaskút
Ralph und Anna Fernbach	Mannheim/Dl.	Magdolna und Edina Elmer	Baje/Baja
Katalin Horváth-Hargitai	Baje/Baja	Helmut und Anneliese Hueber	Pulheim/Deutschland
Familie Dr. János Szakmár		Christiane Silgmann	Germering/Dl.
Andreas Neidhart	UBZ-Gastlehrer	Dr. Michael Józán-Jilling	Seksard/Szekszárd
Franz Flock	Ulm/früher Tschawal	Eva und Josef Gaugesz	Baje/Baja
Márta Müller	Budapest	János Haág	Badesek/Bátaszék
Maria und Szilárd Mikulás	Nagykovácsi	Sigurd und Katalin van Riesen	Hennef auf dem Blocksberg
Georg Bohner u. Ehefrau	Waschkut/Vaskút	Dr. Zoltán Maruzsa	Dunaharaszti/Baja
Franz Erdei	Moor/Mór	Jusztina Ruff und Familie	Hajosch/Hajós



Familie Litzinger	Baje/Baja	Olivia Schubert	Bohl/Bóly
Éva Gaugesz - Zsolt Rutterschmidt	Baje/Baja	János Krix	Almasch/Bácsalmás
Alfred Huber	Baje/Baja	Gabriella Merkovics-Hartai	Almasch/Bácsalmás
Zoltán Endre Péter und Magdolna Fábrián	Sattelneudorf/Nyergesújfalu	Johann Simon	
Elisabeth und Robert Filippi	Cleveland/USA	Zsuzsanna Faragó- Pöpl	Baje/Baja
Elisabeth Knödler	Backnang	Irene Vaner	Baje/Baja
Jürgen Merle	Frankenberg/Dl.	Berta Mihályné, Erzsébet Tresz	Gara
Volker Küster	Frankenberg/Dl.	Szeitz Jánosné	Hajosch/Hajós
Anton Czuck	Baje/Baja	Anton Tresz	Gara
Conny Jordan	Frankenberg/Dl.	Gilot Margit	Baje/Baja
János Walter	Dusnok	Familie Szász- Pintér	Baje/Baja
Dr. Edit Váraljay	Dusnok	Gál Márta	Baje/Baja
Paula Paplauer	Baje/Baja	Deákné Sziegl Barbara	Hajosch/Hajós
Sara Schauer	Nadwar/Nemesnádudvar	In memoriam Valeria Koch	Fünfkirchen/Pécs
Ottó Heinek	Budapest	Henrik Schauer mann	Fünfkirchen/Pécs
Attila Csontos	Baje/Baja	Schauer mann Menyhért né	Fünfkirchen/Pécs
Johann Schuth	Budapest	Inge Maria Keller	Nagyváty/Dl.
József Hiezl	Baje/Baja	Henrik Kőszegi	Baje/Baja
Egyed István Antalné	Baje/Baja	Csaba Révai, Laura Révai Teréz Révai-Schön	Baje/Baja
Gábor Nuber	Baje/Baja	János Schön und Schön Jánosné	Hajosch/Hajós
Günter Hermann und Carola Haug	Heilbronn/Deutschland	Dezső Pestuka und seine Familie	Baje/Baja
Dr. Buzálné dr. Szabó Mária	Budapest	Riedl Máténé	Wudersch/Budaörs
Roland Laubscher	Sükösd	Anna Szauter	Wikitsch/Bácsbokod
Familie Brautigam	Baje/Baja	Ludwig Fischer	Seksard/Szekszárd
Imre Harti und seine Frau	Baje/Baja	Maria Erdélyi-Raile	Waschkut/Vaskút
Endre Manz	Baje/Baja	Gyula Wagner	Budapest
Tokay Ferencné	Gara	Joachim Klingner	Tschatali/Csátalja
Maria Felső-Halbländer	Baje/Baja	Susanne Böcker	UBZ-Gastlehrerin
Nóra Szabó u. Mathias Nestler	Berlin	Gertrud Pfeil	Maratz/Mórág
Theresia Jäger-Schersing	Fünfkirchen/Pécs	Gáspár Illés	Badesek/Bátaszék
Németh Miklósné	Almasch/Bácsalmás	Peti Winkler, Dani Winkler	Ulm
Tamás Menczer	Budapest	Ágnes Tokay und Zoltán Márton	Waschkut/Vaskút
Antal Fiedler	Baje/Baja	Boglárka Márton und Péter Márton	Waschkut/Vaskút
Dr. Ferenc Federer	Sükösd	Anna Huber	Hajosch/Hajós
Attila Aradi	Baje/Baja	Fam. Gábor Kardos	Badesek/Bátaszék
Dr. Pál Fridrik	Baje/Baja	Attila Antal	Baje/Baja
Maria Schön	Hajosch/Hajós	Gábor László Antal	Baje/Baja
Frau Elisabeth Molnár-Einviller	Baje/Baja	Dr. János Leitert	Hartau/Harta
József Ottenthál	Bácsmonostor	Familie Krausz	Nadwar/Nemesnádudvar
Nikoletta Onódi-Nagy	Baje/Baja	János Krix	Almasch/Bácsalmás
Margit Kessel	Bibertal Kissendorf	Hartai Ernőné	Almasch/Bácsalmás
Fam. Gábor Gaszner	Baje/Baja	Kris Walker	UBZ-Gastlehrerin
Antal Péter, Katalin Péter-Triebl, Fabian Feldmann, Réka Péter, Balázs Péter	Baje/Baja	Botond Barth, Martin Török, Csenge Marosi, Erik Kovács	UBZ-Schüler
Emma Kriszt und Johann Szeitz	Tschatali/Csátalja	Georg Sziegl und Katalin Sziegl-Herrmann	Wikitsch/Bácsbokod
Maria Komáromi-Walter	Baje/Baja	Familie Kőhegyi (Steiner)	Baje/Baja
Endre Elmer	Baje/Baja	Familie Hídvégi	Baje/Baja
Szonja Horváth, Réka Földesi	UBZ-Schüler	Gábor Antal	Baje/Baja
Johanna und Klaus Meister	Seike/Szajk	Dr. Jakob Manz	Nürnberg



Ferenc Csorbai	Mohatsch/Mohács	Márton Percsy	Baje/Baja
Ferenc Ruff und Viktoria Ruff-Haberbusch	Nadwar/Nemesnádudvar		

### Spenderliste der deutschen Selbstverwaltungen und Organisationen in Ungarn

Deutsche Selbstverwaltung 13. Bezirk Budapest	Budapest	Deutsche SV Budapest	Budapest
Deutsche SV Császártöltés	Tschasatet/Császártöltés	DSV Tschatali/Csátalja	Tschatali/Csátalja
Deutsche SV Dorog	Daurog/Dorog	Hajoscher Schwäbischer Chor	Hajosch/Hajós
Deutsche SV Várgesztes	Gestitz/Várgesztes	Deutsche SV Adásztevel	Adásztevel
Deutsche SV Kunbaja	Kunbai/Kunbaja	Deutsche SV Bakonyjókó	Jaka/Bakonyjókó
Deutsche Nat. SV Miske	Miske	Deutsche SV Rácalmás	Rácalmás
<b>Deutsche SV Hajós 170.000 Ft</b>	Hajosch/Hajós	Deutsche SV Németbánya	Deuschhütten/Németbánya
Deutsche SV Környe	Kirne/Környe	Deutsche SV Tótvázsony	Totwaschon/Tótvázsony
Deutsche SV Mohács	Mohatsch/Mohács	Deutsche SV Csávoly	Tschawal/Csávoly
Deutsche SV Csikéria	Tschikri/Csikéria	Deutsche SV Kiskassa	Kascha/Kiskassa
Deutsche SV Gara	Gara	Deutsche SV Villány	Willand/Villány
Deutsche SV Bácsbokod	Wikitsch/Bácsbokod	Deutsche SV Nagytevel	Deutschewel/Nagytevel
Deutsche SV Dusnok	Dusnok	Deutsche SV Vaskút	Waschkut/Vaskút
Deutsche SV Wetschesch	Wetschesch/Vecsés	Deutsche SV Nemesnádudvar	Nadwar/Nemesnádudvar
Deutsche SV Band	Bandau/Bánd	Deutsche SV Újpetre	Ratzpeter/Újpetre
Deutsche SV Bácsborsod	Borschod/Bácsborsod	Deutsche SV Bonyhád	Bonnhard/Bonyhád
<b>Verband der Deutschen SV des Komitates Bács-Kiskun 650.000 Ft</b>	Komitat Bács-Kiskun	<b>Deutsche SV Baja 2 Millionen Ft</b>	Baje/Baja
<b>Deutsche SV des Komitates Bács-Kiskun 1,5 Millionen Ft</b>	Komitat Bács-Kiskun		

### Spenderliste der staatlichen Organisationen

<b>Selbstverwaltung der Stadt Baja 1,5 Millionen Ft</b>	Baje/Baja	<b>Ministerium für Humanressourcen 500.000 Ft</b>	Budapest
---------------------------------------------------------	-----------	---------------------------------------------------	----------

### Spenderliste weiterer Unternehmen, Firmen und Institutionen in Ungarn

KÖSTLER INTERIM MANAGEMENT KFT	Mohatsch/ Mohács-Sárhát	Szent-László-Bildungszentrum	Baje/Baja
Aktív Kft	Hajosch/Hajós	Akuszтика Mérnöki Iroda Kft	Baje/Baja
AXIÁL Kft	Baje/Baja	PV-VagyongmbH	Baje/Baja
Apolló Média Kft	Baje/Baja	Daiss Agrár Mezőgazdasági Kft.	Baje/Baja
FEIGL-AUDIT Kft	Hercegszántó		

### Spenderliste der Organisationen in Deutschland

Weltdachverband der Donauschwaben	Deutschland	Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn in Bay.	Bayern
Bund der Vertriebenen in Bayern	Bayern	Partnerschaftsgesellschaft Waiblingen	Waiblingen
Danube Books Verlag	Ulm/Deutschland		

### Spenderliste aus den USA und Brasilien

Fundacao Cultural Suabio Brasileira	Entre Rios/Brasilien	<b>Danube Swabian Assoc of USA 257.173 Ft</b>	Imlay City/USA
-------------------------------------	----------------------	-----------------------------------------------	----------------

### Spenderliste aus Südkalifornien/USA (1.643.024 Ft)

Sender/Adresse	Herkunftsort/Gebiet	Zur Ehrung
Dennis Fredricks Los Angeles, CA 90025 12121 Wilshire Blvd., Ste 525,	Soldvadtort/Ungarn	



Robert and Hermine Buechler Huntington Beach CA 92646 19331 Coralwood Lane	Glogon/Banat	
Karl Ganz 9411 Asbury Circle, Westminster, CA 92683	Indija/Srem	
Peter Werth 13041 Evans Circle, Westminster, CA 92683	Stefansfeld/Banat	
Herbert Ludwig Morgenthaler 1457 Indian Sage Road, Lancaster, CA 93534-1758	Alt Werbass/ Batschka Neusatz/Batschka	
Karl/Lisa Seitz 16432 Barnstable Circle, Huntington Beach, CA 92649	Werschetz/Jug. Parabutsch/Batschka Neu Sankt Peter, Rom Hatzfeld, Rom	Karl Seitz, Sr. Theresia Majoski Seitz Nickolaus Friedrich Francis Hepp Friedrich
Alfred und Herta Mayer, Tina und Stefan Gabriel Annette und Frank Goldbach 5 Half Moon Bay Drive, Corona del Mar, CA 92625	Franztal/Banat	
Hans Spitz P.O. Box 7174, Redlands, CA 92375	Zerne Batsch Brestovac/ Batschka	Hans Spitz Maria Spitz
Helga Post 335 Gentry Street, Hermosa Beach, CA 90254	Hodschag/Batschka Apatin/Batschka	Katharina Gruber-Eberling Helga Post Kuhmann
Wilhelm Schimko 2233 Radcourt Drive, Hacienda Heights, CA 91745	Glogon/Banat	
Otto Schulz Family 19611 Summer Grove Lane Huntington Beach, CA 92648	Batsch-Sentiwan/ Batschka Kathreinsfeld/Jug.	Barbara Nuber Krispel Katharina Schiro Schulz
Stefan Rittner 224 South Owens Drive, Anaheim, CA 92808	Weprowatz/Batschka	
Galen/Inge Rittner Heisey 4929 Calle De Arboles, Torrance, CA 90505	Weprowatz/Batschka	
Margareta (Rittner) Pulst 1060 Latin Way, Los Angeles, CA 90065	Weprowatz/Batschka	
Richard Rittner 3301 Sparr Blvd, Glendale, CA 91208	Weprowatz/Batschka	Franz Rittner
John/Anneliese Nicsinger 18909 Braemore Road, Porter Ranch, CA 91326	Csibrak	Janos/Magdalena Nicsinger
Anton/Theresia Merle 11705 Pine Valley Place, Porter Ranch, CA 91326	Zichydorf/Banat, Ernsthause Bresniza/Jug.	
John/Elizabeth Feldes 3813 Via Manzanera, San Clemente, Ca 92673	Krndia/Kroatien	
Anna/Samuel Herrera 1705 Robert Dale NE, Albuquerque, NM 87112	Homolitz./Jug.	Anna Reh
Manfred/Iris Welsch 56340 Saddle Back Road, Brandon, OR 97411	Pantschowa/Jug.	Manfred Welsch Family
Erna/Milo Ducross 2687 Stingray Lane, Havasu City, AZ 86403	Budisava/Batschka	Erna Mohr, Georg Schwalm Theresia (Phillips) Schwalm
Katharina Nysten 12622 Oakthorn Lane, La Mirada, CA 90638	Neusatz (Novi Sad)/Batschka	Katharina Steinmetz Nysten
Hermine Boehm 20272 Wind Cave Lane, Huntington Beach, CA 92646	Vinkovci/Kroatien Neu Sankt Peter, Rom	Stefan/Julianna Boehm Nikolaus /Eva Friedrich Josef/Grete Boehm
Otto/Rosemarie Rieger 922 Butte Street, Claremont, CA 91711	Ruma/Syrmien	Rieger Familie
John/Connie Sziebl 6618 Fichot Way, Cypress, CA 90630	Bonyhad/Ungarn Majos	Sziebl Family Holler Family
Wagoner Family 6502 Sorrento Circle, Huntington Beach, CA 92647	Brestowatz/Batschka Banat	Maria Schoffler
Christine Schneider PO Box 1559, Blairsden, CA 96103	Apatin/ Batschka	Andreas/Katharina Wippler (geb. Konrad)

Katharina Wippler c/o Christine Schneider PO Box 1559, Blairsden, CA 96103	Apatin/ Batschka	Josef/Elizabeth Konrad (geb. Gass)
Katharina (Quintus) Schwarz Mayer 7637 Calmcrest Drive, Downey, CA 90240	Franztal/Jug.	Johann/Barbara Quintus & Fam.
James/Isabell Kerins 3075 Molokai Place, Costa Mesa, CA 92626	Peter-Perles	Albert Lorenz Mayer
Nikolaus/Elisabeth Kutschal 10304 Lindesmith Avenue, Whittier, CA 90603	Stefansfeld 165/ Banat Pardan/Banat	Familie Werth Familie Kutschal
Marcella Schwager 3527 Spur Court, Chino, CA 91710	Apatin/ Batschka Franztal	
Alemania Music Foundation Chatsworth, CA 91311 20555 Devonshire Street, 172,	Orzydorf/Banat Mandecevac Yug.	Hans Schmelzer Ana Merli Schmelzer
Anita/Leopold Mayer 12626 Vista Panorama, Santa Ana, CA. 92705	Franztal/Jug. Apatin/ Batschka	
Donauschwäbische Vereinigung von Südkalifornien 12626 Vista Panorama, Santa Ana, CA. 92705	Alle Dörfer der Vertriebenen	Alle Vertriebenen und Todesopfer

**Das Ergebnis der bisherigen Spendenaktion „Flusskilometerkarten“: 13.562.158 Ft**  
(Stand:04.03.2018)

**Weitere abrufbare Gelder, die zur Verfügung gestellt wurden (in Millionen):**

Stiftung für die Ungarndeutschen im Komitat B-K: 3 M	Batschka Deutscher Kulturverein: 2 M
Deutsche Botschaft: 2000 Euro	Stadt Waiblingen: 1111 Euro

**Jegyzőkönyv kivonat**

**a Magyarországi Németek Országos Önkormányzata /MNOÖ/  
Közyűlésének jegyzőkönyvéből**

**Az ülés helve:** MNOÖ Hivatala (Bp., II. Júlia u. 9.)  
**Az ülés ideje:** 2018. február 17.  
**Jelenlévők:** jelenléti ív szerint  
**Levezető elnök:** Heinek Ottó (elnök)

**Beschluss der Vollversammlung der LdU 29/2018 (17.02.)**

**Betreff: Erklärung der Ulmer Schachtel in Baja zum Landesdenkmal der Ansiedlung der Deutschen in Ungarn**

Die Vollversammlung der LdU erklärt die in Baja/Baja zu errichtende „Ulmer Schachtel“ (Standort: 6500 Baja, Duna u. 33.) zum Landesdenkmal der Ansiedlung der Deutschen in Ungarn.

**Frist: sofort**  
**Verantwortlich: Vorsitzender**

A kiadvány hiteléről

Tillmann Flóra  
titkárságvezető

Budapest, 2018. március 05.



*Franziscus Ruf spendete dem Ungarndeutschen Bildungszentrum ein mit der Hand angefertigtes Modell einer Ulmer Schachtel.*

*Die Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen erklärte die in Baja zu errichtende Ulmer Schachtel zum Landesdenkmal der Ansiedlung der Deutschen in Ungarn.*



### Spenderliste

Da alle unsere Leser unsere Zeitschrift kostenlos bekommen, sind wir auch auf Ihre Spende angewiesen!

**Die Postgebühren können wir leider nicht übernehmen. Bitte überweisen Sie den Jahresbetrag, wenn Sie die Zeitschrift per Post bekommen: In Ungarn: 1000 Ft**

**Nach Deutschland: 30 Euro**

Unsere Kontonummer: OTP 11732033-20003067 **Bácskai Németekért Közalapítvány**

International: IBAN HU80 1173 2033 2000 3067 0000 0000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Seit Januar 2018 sind von folgenden Lesern Spenden eingegangen:

Matthias Muth – Baje/Deutschland Endre Manz – Baje Brigitte Östlich – Hajosch Feride Busch – Tschatali Andreas Szeidl – Almasch Kovács Józsefné – Almasch Michael Helfrich – Harast István Zick – Baje Christian Kling – Baje	János Litzinger – Baje Georg und Maria Bohner – Waschkut Doris und Ralf Kraft – Baje Sziegl Ferencné – Hajosch Osvald Istvánné – Hajosch Christian Hagermann – Nagybaracska Julianna Pekló-Steigervald – Madaras Anna Schwan – Waschkut Josef Siegl – Oberderdingen	Barbara Kowatsch – Böblingen Josef Tobler – Neu-Ulm Gisela Klocker – Aschaffenburg Rosina und Stephan Huber – Bergtheim Verband der Deutschen Selbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun Deutsche Selbstverwaltung Baja Ungarndisches Bildungszentrum Baja
-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

*Herzlichen Dank für die wertvolle Förderung!*

#### Impressum

„Batschkaer Spuren“  
erscheint viermal im Jahr.

Redakteur:

**Alfred Manz**

AutorInnen und MitarbeiterInnen der Nummer 51:

Veronika Beck, Bettina Emmert, Josef Emmert, Peter Csorbai, Nelu B. Ebinger, Georg Fath †, Josef Gaugesz, Róbert Ginál, Eva Huber, Tamás Kristóf, Dr. Monika Jäger-Manz, Dr. Gábor Kerekes, Ildikó Kiss, Joachim Klingner, Andrea Knoll-Bakonyi, Elsa Koch, Valeria Koch †, Eva Krausz, Noémi Komáromi-Bolvári, Ingrid Manz, Josef Michaelis, Josef Mikonya †, Eva Németh-Bittner, Beatrix Pausch-Gász, Stefan Raile, Engelbert Rittinger †, Terézia Ruff, Maria Schön, Stephan Striegl, Terézia Szauter, Jakob Ternay, Hajnalka Tokodi-Kocsi, Paul Umenhoffer, Sylvia Vig, Franz Zeltner †.

Ehemalige Redaktionsmitglieder: Wilhelm Busch †, Ludwig Fischer †, Konrad Gerescher †

ISSN 1787-6419

Anschrift: 6500 Baja Duna u. 33

Tel. aus Ungarn 06/79/520 936

Tel. aus Deutschland 0036/79/520 936

E-Mail: [alfredmanz@gmail.com](mailto:alfredmanz@gmail.com)

**Herausgeber: Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka**

Unterstützung:

Deutsche Selbstverwaltung Baja

Ungarndisches Bildungszentrum

Verband der Deutschen Selbstverwaltungen des

Komitates Bács-Kiskun

Druck: Apolló Média Digitális Gyorsnyomda

Baja, Kossuth L. u. 11 Tel.:+36(70)340-4824,

[www.apollomedia.hu](http://www.apollomedia.hu)

Für Spenden sind wir jederzeit sehr dankbar!

Kontonummer:

OTP 11732033-20003067

IBAN HU80 117320332000306700000000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Bácskai Németekért Közalapítvány

Namentlich gezeichnete Beiträge verantworten die Verfasser.

Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen und stilistische Änderungen vor.

#### Wir empfehlen

**Deutschsprachiger katholischer Gottesdienst:**

Um 10 Uhr 30 am 1. und 3. Sonntag des Monats in der Innenstädtischen Kirche in Baja

**Ungarndeutsche Medien:**

**Neue Zeitung** – Wochenblatt der Ungarndeutschen

[www.neue-zeitung.hu](http://www.neue-zeitung.hu)

**Unser Bildschirm** – Deutschsprachige Fernsehsendung dienstags im Duna TV; Wiederholung: ebenfalls dienstags im Duna World.

**Radio Fünfkirchen** – Deutschsprachige Radiosendung, täglich zwischen 10.00-12.00 Empfang: MW/AM 873 Khz

[www.zentrum.hu](http://www.zentrum.hu) – Informationen über die Ungarndeutschen

#### Liebe LeserInnen,

falls Sie irgendwelche Ideen zur Gestaltung unserer Zeitschrift haben oder gerne etwas veröffentlichen möchten (Wünsche, Mitteilungen usw.) rufen Sie uns an, schicken Sie eine E-Mail oder einen Brief.

Wenn Sie noch keine Zeitschrift bekommen haben, können Sie sich eine kostenlos in der **Bibliothek des Ungarndeutschen Bildungszentrums bei Endre Öry bzw. Josef Emmert oder bei Eva Huber** besorgen oder auf Wunsch schicken wir sie Ihnen per Post zu, in diesem Falle müssen die Postgebühren von Ihnen übernommen werden.

*Spuren suchen,*

*Spuren hinterlassen!!!*

Die geplante Erscheinung unserer nächsten Nummer:

**Juni 2018**

## *Schwabenball 2018*



## *Die Tanzgruppen des Ungarndeutschen Bildungszentrums*





*Paul Umenhoffer Hajoscher Jagdgesellschaft*



*Eva Németh-Bittner Wurzeln und Flügel*

(Text zum Bild siehe Seite 33)